

*Im Hof R. Renier  
mit jeder 1/2 an Vorziffer*

24/10 08

**Zur Geschichte** ❧❧❧

❧❧❧❧❧ **Kreuznachs**

von

**Dr. Carl Hessel = Koblenz.**



Kreuznach.

Buchdruckerei Ferd. Harrach.

1908.

93/505 507



14  
4  
1tes



5229:54



## Die große Wasserflut zu Kreuznach im Jahre 1725.

Daß 1882, 1844 und 1784 Hochwasser zu Kreuznach war, ist noch heute wohlbekannt, ebenso ist der Wolkenbruch zu Kirn im Sommer 1876 noch in vieler Gedächtnis. Doch war mir nie von einer Wasserflut von 1725 etwas kund geworden. Auch Schneegans in seiner Chronik von Kreuznach erwähnt ihrer nicht. Nun ist mir im Coblenzer Staatsarchiv ein Büchlein aufgestoßen, das folgenden langatmigen Titel führt: „Ausführliche und ordentliche Beschreibung der in hiesigen Landen erschrocklichen und fast noch nie erhörten Wasser-Fluth zu Creutzenach und in denen meistens umb diese Stadt gelegenen Dorffschafften, die bei einem entsetzlichen Donnerwetter auf den Sonntag Exaudi, welcher war der 13. Mai 1725, durch einen Wolken-Bruch verursacht worden. Mit historisch-natürlich- und geistlichen Anmerkungen zu Ehren Gottes in Druck gegeben von Joh. Christian Heuson, Gymnasii Collega. Frankfurt am Mayn, bey Philipp Wilhelm Stock. 1725.“

Es ist ein sehr lehrreicher Kupferstich beigegeben, der eine offenbar nach Merian angefertigte Ansicht von Kreuznach gibt, wo aber aus der Vogelschau die Dörfer bis nach Bockenu hin zugefügt sind, beinahe landartenmäßig, aber nach der Lage zueinander völlig richtig eingezeichnet. Zahlen und erklärende Beschriften geben sämtliche Namen richtig an. Außerdem sieht man die Flut selbst wie einen breiten Strom sich genau so ergießen, wie das Büchlein selbst es beschreibt. Die Schilderung ist, abgesehen von dem für uns etwas absonderlich klingenden Sachbau und der alten Rechtschreibung, höchst lebendig und anschaulich. Es wird der Beginn des Wolkenbruchs auf dem Geißberg bei Bockenu beschrieben, und dann folgt der Verfasser dem Lauf der Gewässer und schildert viele Einzelheiten der Unglücksfälle und merkwürdigen Errettungen. Dieser Verfasser war ein Gymnasiallehrer aus Frankfurt a. M., dem von befreundeter Seite die genaue Schilderung zugegangen war, wie er selbst

andeutet, vielleicht daß er selbst geborener Kreuznacher war oder doch in der Gegend genau bekannt. Jedenfalls sind alle Einzelheiten völlig richtig erzählt, und es wird ein so anschauliches Bild von dem damaligen Kreuznach gegeben, daß die Darstellung für die heutigen Kreuznacher höchst lebendige und fesselnde kulturhistorische Bilder aufrollt. Es ist gewissermaßen ein geschichtlicher Querschnitt.

Nach der weiterschweifigen Art der damaligen Gelehrten ist eine lange Einleitung vorausgeschickt, worin die Geschichte Kreuznachs, im wesentlichen nach der Sponheimer Chronik des Abtes Tritheim, erzählt ist, und dann sind sehr schwülstige und phantastische, um nicht zu sagen unsinnig verworrene naturgeschichtliche Erklärungen angefügt, die von dem Tiefstand der damaligen Naturwissenschaften, wie von dem Aberglauben des Zeitalters unrühmliches Zeugnis ablegen. Sobald die Leute aber tatsächliche Vorgänge beobachteten und schilderten, waren sie vernünftige und zuverlässige Bericht-erstatte. Darum glaube ich auf Beifall der Leser rechnen zu dürfen, wenn ich alles Wesentliche, was der Gymnasial- kollege Christian Heuson von der „erschrecklichen Wasser- fluth zu Kreuznach“ berichtet, wörtlich und in der genauen Schreibweise des Originals nachfolgend mittheile.

Wir lesen also wie folgt:

### **Historischer Bericht der Kreuznacher Wasser-Fluth.**

Auf den Sonntag Exaudi, welcher war den 13. Mai 1725, sahe man Abends um 5 Uhr um die Stadt Kreuznach von Süd-Westen schwarze und gleichsam trüchtige Wolken aufsteigen, also, daß der ganze Himmel, soweit man ihn übersehn kann, nach und nach verfinstert, und von denen sich herzuwühlenden Wolken noch weiter verdunkelt wurde. Um halb 6 Uhr gieng ein ziemlicher Sturm-Wind vorher, welcher gleichsam drohete, was vor ein Unglück der Stadt sowohl als dem Lande bevor stünde, wozu das ungemeine Blitzen, mit Donnerschlägen vermischt, den Anfang machte, welches den Einwohnern, wie leicht zu erachten, eine grosse Furcht einjagte. Um die 6. Stunde Abends erhob sich in der Luft ein entsetzliches Stürmen, Toben und Brausen der Winde, dadurch die Furcht vergrößert wurde, indem man nicht anders vermeinte, es würde die Häuser die Thürne, ja die ganze Stadt umreißen, da es inzwischen continuirlich blitze und donnerte, daß ein jeglicher dafür hielt, es würde Gott ein großes Gericht über sie ergehen lassen, weil alle Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde durcheinander gemengt worden. Und zwar hatte die Gütigkeit des Himmels einen schönen Anblick an den Feldfrüchten und grünen Saaten, wie auch an denen Obst-Bäumen einen

reichen Seegen, denen Einwohnern gezeigt, welches dem Landmann wegen des jährigen Mißwachs wohl zu statten gekommen wäre, allein so ist fast alles, wo die Wasser-Fluth hingekommen, zu Grunde gegangen, was nur auf dem Felde gestanden.

Inzwischen da die in der größten Angst schwebende Menschen Gott um Hülfe anrufften, er möchte doch sich ihrer in Gnade erbarmen, und ihre Häuser durch das grausame Blitzen vor Entzündung bewahren, wie auch von Donner unberührt lassen, so schiene es dabey, als ob Gott hierinnen ihr Gebeth erhört hätte, indem man noch zur Zeit nicht vernommen, daß ein Mensch oder Haus von dem schweren Donner und heftigen Blitzen erschlagen oder angezündet worden. Allein es war dieses Element nicht bestimmt, den Befehl Gottes auszurichten, sondern es mußten die andern Elementen, als Luft und Wasser erweisen wie Gott der Herr durch alle diese natürliche Dinge nach seiner Allmacht wirken und die Menschen straffen könnte. Dannenhero von 6 bis 8 Uhr das Ungewitter mit unerhörten Donnerschlägen, Blitz Plaz-Regen und Sturmwinde zu wüthen so fortgefahren, bis endlich in wähernder Zeit, wie leicht zu erachten, die Eller- und Weinsheimer Bäche, die sonst gar wenig Wasser mit sich führen, dermassen aufgechwollen und aufgewachsen, daß es zwar eine starcke Fluth von den Bergen herab gewelket, aber, wann es dabey geblieben, so grausamen Schaden nicht verursacht hätte, als wie hernach geschehen. Eine viertel Stunde nach 8 Uhr, wo sich das Gewölk von dem grausamen Sturm-Winde an ein hohes Gebürge (welches insgemein der Geißberg, gegen Nord-Westen liegend, genannt wird) und dessen anhängenden Bezirk gezogen, so hat es sich gestossen und einen guten Theil durchbrochen, welches hernach einen voritablen Wolken-Bruch formiret.

Von dem jezt bemeldeten Geißberg ist die Fluth gleich einer Wolck:n herab geschossen, und hat an der Weinsheimer Bach ein Dorf Bockenau, samt denen auf der Seite liegenden Dörffern, Spanheim, Braunweiler, Weinsheim, und Rüdesheim entweder ganz, oder deren Gemarkte durchschwemmet, daß nicht zu beschreiben. Von dar ist es mit grausammen Ungestümm weiter herunter auf den im Thal stehenden Holz-Hoff gefallen, allwo es 700 Klafter Holz aufgehoben, und mit sich hinweg geführet: das Port oder Holz-Haus (in welchem der Mann wohnet, so das Klafter-Holz auszumessen pfelet) ganz durchlöchert, die hinterste Mauer vom Haus, nach der Stadt zu, gänzlich über einem Hauffen geworffen, daß sich der Mann auf das Dach retiriren müssen. Ferner stößet das Gewitter auf die Oberste Dehlemühle zu, nimmet den Stall halb mit sich hinweg, und ruiniret die Mühle, nebst den schönen Obst-Bäumen, so dabey

gestanden, und in dieser Dehle-Mühle haben 3 Pfälzisch Dragoner von Churfürstl. 1661. Murbachischen Regiment getruncken, welche, da sie wahrgenommen, daß das Gewässer so grausam stark anlauffet, sprangen sie zum Fenster hinauß, in Hoffnung so wichtigen Feind zu entgehen, welches auch hätte geschehen können, wenn sie auf den bei 8 Schritt nahe dabey gelegenen Hügel gesprungen wären, allein sie mußten hinweg gerissen werden und jämmerlich umblommen, den einen davon hat man auf einem Baum liegend todt gefunden. So grosses Unglück nun das Gewässer allhier angerichtet, desto grössere Niederlage hat die unterte Dehle-Mühle erlitten, welche das ungestümme Wasser so erbärmlich zugerichtet, daß sie so bald nicht in dem Standt seyn wird gebrauchet zu werden, und was notables hiebey sich begeben, ist dieses, daß die Obst-Bäume, wie sie in der Reihe nacheinander gestanden, aus der Erde gerissen, und so ordentlich hingelegt, als wäre es mit besonderem Fleiß geschehen. Hierauß mußte die Ziegel-Hütte das Unglück, welches dem obbemeldten Hoff und beiden Dehlen-Mühlen wiederfahren, betreffen. Diese wurde völlig samt einer Ruhe, welche der arme Mann zu seiner Nothdurfft unterhalten, mit hinweggerissen, außer dem Wohn-Haus, welches stehen blieben ist. Es hatte sich gleichsam das tobende Gewässer vorgenommen, nichts was im Wege wäre, zuverschonen, auch sogar nicht der ersten Brücke übr die Weinsheimer Bach, welche 3 kleine Bögen hat, diese vermeinte einigen Widerstand zuthun, aber vergebens, obßhon das Gewässer vor dieselbige wegen der Bäume und Klasten-Holz sich stemmete, so war doch die Fluth so stark, daß es die Bäume und das Klasten-Holz samt denen 2 Kränzen der Brücken mit sich hinweg risse, und die Steine unter der Brück zerstreuet liegen liesse.

Endlich stürmete die Wasser-Fluth als näher auf die Stadt los, und kam erst an die sogenannte Zwingel-Brücke, so 2 Bögen hat, aber 2 Stockwerck tieff lieget, hernach auf die Stadt-Brücken, worauf etliche Häuser stehen. Die erste Brücke schiene, als wollte sie die Stadt defendiren, und der Wasser-Fluth einen andern Weg zeigen, damit die Stadt vom Unglück möchte befreit bleiben, wie denn die aus der Erden gerissene Bäume, das Thor des Holz-Hoffes, samt vielen tausend Brettern, die Menge des Gebüsch- und Gesträuches auch das ihrige mit bestrugen, die Stadt zu secundiren, und gleichsam allhie ein Bollwerck aufrichteten; es funde auch die Gewalt des Wassers einigen Widerstand, so daß es über Haus hoch angeschwollen war; allein je grösseren Widerstand es gefunden, mit desto grösserer Macht brach es auf der linken Seiten auß, und eilte der Stadt zu, den Befehl Gottes aufzurichten. Zu diesem wollte sich amoch das über Walhausen vom Berge herabschießende Gewässer, welches sich in eine Bach ergossen, die oben die

Walzhäuffer, und unten die Ellerbach genennet wird, gesellen, überschwemmte aber unterwegs die hart an dieser Bach und auf der Seiten liegende Dörffer, Walhausen, Sommerloch, St. Catharinen-Hoff, Mandel, Gutenberg, Rorheim, und Hargesheim, und setzte über die Gutteleute Brück, so mit einem Bogen versehen, seinen Lauff so eifertig fort, daß es schiene, das Gewässer habe sich bei der Conjunction verabredet, die Stadt gesamter Hand zu bestürmen.

Um halb 9 Uhr sienge endlich das tobende Element an seinen Anlauff zu thun, und die Stadt zu bestürmen, welchem auch die Zwing- und Stadt-Mauer zu gering waren, einigen Halt zu machen. Indem es kaum über des Herrn von Waldhausens Garten seinen Lauff fortgesetzt, übermannte es zwischen dem Gauzenberg und Rüdesheimer Thor ein Stück von der Stadt-Mauer, welches ohngefähr bey hundert Schuh austräget, und überschwemmte die Burger-Gärten, so zwischen diesen zwey Mauern gelegen. In solcher Raserey fuhr es fort, und ruhete nicht eher, biß es völlig in die Stadt eingebrungen, da kühlte es seinen Muth zuvorderst an der Rothgerber ihren Hütten und Leder-Gruben, welche nicht allein aus der Erden gerissen, sondern auch einige Wütten, samt denen Häuten umgekehret und von dem Gewässer mitgenommen wurden, an deren Plätzen aber hinterließ es solchen Schlamm, daß man fast nicht sehen konnte, wo dergleichen Handwerker-Stätte jemals gestanden hatten. Nicht weniger wurden die Häuffer, die um diese Gegend stunden, geschonet, die Menschen und das Vieh hatten genug zu thun, ihr Leben zu retten, und was nicht ein Stockwerk in aller Geschwindigkeit ersteigen konnte, mußte in diesem Brausen und plötzlichen Einfall sowohl an Menschen als Viehe sein Leben hergeben. Eine solche grausame Herrschaft übte es nicht nur an diesem Ort der Stadt, sondern erweiterte dieselbe bis an die Schlag-Pforte, wodurch es die Neu-Stadt so heftig angriff, daß in etlichen Minuten in derselben alle Häuffer und Keller mit Wasser, Schlamm, Unrath und Gebüsche angefüllet waren. Hatte das Gewässer vorher in offenem Felde gleich einer thörichten Bestie geraset und getobet, mit zerreißen der Aecker und Weinberge, verschlemmen der schönen Gärten, auswurzeln der Bäume unter freyem Himmel, herbeywalzen ungeheure grosse Steine von 20 biß 25 Centner schwer; so hat es in der Stadt noch heftiger gewüthet, ganze Häuffer ergriffen, bewegt, aufgehoben, durchlöchert und mit sich fortgeführt, daß man bey etlichem die Stätte nicht mehr finden kan, wo sie gestanden. Ueber das hat sich das Gewässer nicht allein begnügen lassen etliche Häuffer zu revagiren, sondern es bewegte sich auch in denen Kellern, Gemächern, Kram-Bäden,

Apotheken, nahm die Pfosten der Häuser mit, es schäumete, es brausete, und rauschte nicht anders, als ob die Häuser alle sollten auf einmal zu Grunde gehen.

Es mußten ferner die mitgebrachte ungemein viele Schlossen, so sich wie große Hügel in der Stadt gehäuffet, der entsetzliche Kummer, \*) der viele Unrath, die wilde Hecken und Gebüsche dieses Element secundiren, und so viele Häuser durchschwemmen, daß man Jahr und Tag damit zubringen möchte, bis alles wieder in den Stand gesetzt wird, wie es vorhin gewesen. Und was den Bürgern und Einwohnern die größte Furcht und Schrecken einjagte, war der schnelle Einbruch, das Anstoßen der grausamen Walcken und Gehölze an die Häuser, und schiene als wolte es nicht nachlassen, bis es gänzlich überwunden hätte. Wie nun das Element keinen Stand, weder Geistlichen noch Weltlichen in Betrachtung gezogen, also hat es auch das Carmeliter-Kloster so erbärmlich zugerichtet, daß, nachdem das Wasser in die Kirche eingedrungen, die Altäre ruiniert, die Kirch-Stühle untereinander geworfen, die Kanzel hinweggetrieben, welche man zu St. Goar wiedergefunden, die schöne Blatten, da zwischen einige Grab-Steine gestanden, aufgehoben, und also jämmerlich verwüßt. Indem nun die Wasser-Fluth von halb 9 bis 10 Uhr an den Menschen, Häuser, Ställe und Scheuren eine so große Niederlage gemacht hatte, so nahm es gleichsam victorisirend an 3 Orten seinen Fuß-Fluß, und riss auf der andern Seiten zwischen der Fischer-Gaß und dem Butter-Faß ein Stück der Stadt-Mauer durch, schmiess die Mauer, so 7 Schuh breit auf 40 bis 50 Schuh lang über einen Haufen, und was es an Menschen, Vieh, Häuser, Hausrath, Ställen, Gehölz, Hecken und Sträuche theils mitgebracht, theils aufgerafft, das mußte mit über die Mauer fortgeschleppt werden, und solches geschah nur darum, daß auch denen benachbarten Dörffern und Städten bekannt gemacht würde, was Gott vor eine Straffe über diese Stadt Creuzenach und das herumbliegende Land habe ergehen lassen.

In wärender solcher Wasser-Fluth, was mangelte wohl, daß nicht die ganze Stadt wäre drauf gegangen? Allen schwebte der gewisse Tod vor Augen. Die Nachbarn, die Eheleute, die Eltern und Kinder mußten theils von einander Abschied nehmen, theils, welches entsetzlich zu hören, in beyder Gegenwart ertrinken. Ein Exempel der Christlichen Liebe wolte Herr Johann Ochs, Stadt-Major an 2 Maurers-Kindern erweisen, und sie retten, welche samt der Mutter und mehreren Kindern die Flucht in sein Haus genommen; kaum hatte er das eine Kind unter den Arm gefasset, so

\*) Kummer bedeutet eigentlich Schutt, Schlamm.

kam die wütende Fluth, und stieß ihm einen Balcken zwischen die Beine, daß er mit samt dem Kind in den Strohalm getrieben ertrinken mußte; das andere von diesen beyden Kindern stieß es in das Haus hinein und ersäuffte es. Beyde der Herr Major Ochs und das Kind sind zu Langen-Bonsßheim aufgefunden, und er nach Creutzenach geführt, das Kind aber daselbst begraben worden. Die Frau Majorin, die ihren Ehe-Herrn sahe fortschwimmen, umfaßte und hockte sich schwebend in der Angst an einen Fenster-Balcken, sich daran zu retten, schrie dabei um Hülffe, weil aber niemand konnte Beystand leisten, so stieß ihr das Gewässer von ohngefähr eine Wand unter die Füße, auf welcher sie so lang im Wasser biß an den Hals stehen blieb, biß die Fluth vorbeý, und also bey'm Leben erhalten wurde. Des Müurers Frau sambt ihren übrigen Kindern begaben sich in aller Sicherheit in das oberste Stockwerk.

Ein ehelicher Handwerks-Mann mit Nahmen Boffing, ein Schuhmacher, hatte das Unglück, daß er nicht allein um 2 Häuser gekommen, sondern auch seiner 5 Töchter durch dieses Element in einer Stunde, da er eben nicht zu Haus gewesen, beraubt wurde. Von dieser Zahl sprungen 3 Kinder bey hereinbrechender Fluth auf einen Tisch, da sie vermeinten sicher zu stehen, wie aber die Fluth zugenommen, rufften die Kinder Gott und Menschen um Hülffe an, aber vergebens, denn der Tisch wurde sambt den Kindern umgerissen, und in dem Wasser ersäuffet. Die 2 kleinste sind gleich im Anlauff des Wassers geblieben, welche hernach im Schlamm gefunden, und die Haar, darinnen so viel Dornen geheftet, konnten kaum gesäubert und abgeschnitten werden.

Noch erbärmlicher komt mir ein Exempel vor Augen, welches einem Küfer oder Bender, nahmentlich Johannes Sabelberger, sambt seinen 3 Söhnen begegnet; die Eltern und Kinder waren in einem Gemach, da nun das hereinrauschende Wasser alle in eine große Furcht setzt, die Kinder rufften: ach lieber Vatter und Mutter helfet, wir müssen sonst ersaufen! ach! Wie tieff den Eltern das Weheklagen der Kinder muß in das Herze gedrungen sein, ist leicht zu erachten, und dennoch konten sie keines davon erretten, indem sie mit sich genug zu thun hatten, daß sie ihr Leben an den Fenster-Posten erhielten.

In der Frau Schleichern Haus trug es sich zu, daß eine Mutter nebst 2 andere Personen kaum Zeit hatten, sich in den obersten Stock zu retirieren, ihr Kind aber in einem Bettlädgen schlaffend entweder vergessen, oder in so geschwinder Eil nicht mit sich nehmen konnte, und also dem Gewässer überlassen mußte; in währender Fluth aber hat das Bettlädgen in der Höhe geschwommen, und ist beim Abfluß wieder auf den Boden niedergesetzt worden. Nachdem

sich nun das Gewässer zurückgezogen, laufft die Mutter in voller Begierde mit einem Licht in das Gemach nach ihrem Kinde zu sehen, was es machte, und als sie in das Gemach hinein tritt, erblicket das Kind den Schein von dem Licht, empfängt seine Mutter lächelnd, als wollte es sagen: Liebe Mutter, ich habe keine Noth gelitten, Gott hat mich wunderbar aus dieser Wasser-Fluth herausgerissen, dem sey auch Ehr und Preis in Ewigkeit!

Wer wollte sich wohl einbilden, daß das tobende Gewässer so grausam verfahren können, daß es einer Mutter das unschuldige Würmgen, ein Wochen-Kind aus den Armen gerissen und mit sich fortgenommen; das Kind hat man bis auf diese Stunde noch nicht gefunden, die Windel-Decke und Wickel-Schnur haben nach dem Abfluß auf der Schaar oder Schirn gelegen.

Herr Schad ein Reformirter Studiosus Theologiae ist mit gefalteten Händen kniegend vor seinem Bette und zwar tod gefunden worden.

Ein Bürger genannt Welcker, seiner Profession nach ein Bender, wohnhaft auf dem Fisch-Markt, errettete seine Frau bey den Saaren, welche die Fluth schon ergriffen, darauf beyde Eheleute im Wasser bis an Mund musten stehen bleiben, bis sich das Gewässer verlauffen, und wo nicht gute Wart und Pfllegung alsobald durch Erwärmung ihrer Leiber geschehen wäre, so hätten sie alle beyde das Leben eingebüßet, dann das Wasser eine solche Kälte bey sich gehabt, dergleichen es zu Winters-Zeit nicht pfleget mit sich zu führen.

Wem ist in der Stadt nicht bekannt, daß Herr Wittmanns Geliebste, welche sich unten zu lang verweilet, durch ein Seil ist salviret worden.

Dergleichen ist geschehen mit der Schildwacht vor des Herrn Majors Behausung und mit des Cronen-Wirths Magd, welche beyde mit Seilen hinauffgezogen und errettet worden.

In dem Carmeliter-Kloster hatte sich der Pförtner zu lang unten aufgehalten, welcher sich aber zu salviren einen Balcken ergrieffe, und so lange daran hangen bliebe, ohneachtet ihm von denen Patribus und Fratibus Seiler zugeworfen wurden, bis das Gewässer abgelauffen.

So betrübt Casus sich bei dieser Wasser-Fluth ereignet, desto merkwürdiger war, daß man bey Herrn Schmid und Binsgraffen im ersten Stock viele Karpfen gefangen.

Nach du gute Kreuz-Stadt, wenn ich bey deiner grossen Niederlage den höchst empfindlichen Verlust sollte aestimiren, so würde eine große Rechnung herauskommen. Man rechnet 3 bis 400 Stück Vieh unterschiedlicher Art, ohne der Ruin der Häuser, des Hauß- und Vorraths, so das wüthende Gewässer verdorben und verschlemmet hat. Inzwischen

werden wir dem Leser eine kurze Verzeichniß der ertrunkenen Menschen, so viel man zur Zeit Nachricht haben können, mit beifügen:

|                                                                                |    |
|--------------------------------------------------------------------------------|----|
| Herr Joh. Jost Ochs Stadt-Major . . .                                          | 1  |
| Ein Reformirter Studiosus Theologiae . .                                       | 1  |
| Johannes Sabelberger Wenders Söhne . .                                         | 3  |
| Christian Schmidt Müllers Töchter . . .                                        | 2  |
| Peter Sturmens Jäger-Kinder 1 Sohn und<br>1 Tochter von 10 bis 14 Jahren . . . | 2  |
| Bossings Schuhmachers Töchter . . . .                                          | 5  |
| Eine Mutter sambt ihrer einzigen Tochter                                       | 2  |
| Bedige Weibspersonen . . . . .                                                 | 2  |
| Eine Mutter mit 2 Kindern . . . . .                                            | 3  |
| Eine Tagelöhners Wittib Gertrud Huberin<br>alt 80 Jahr . . . . .               | 1  |
| Dragoner, Rahmens Koller, Ramm und Böbel                                       | 3  |
| Herr Winkingers Magd . . . . .                                                 | 1  |
| Herr Wittmanns Magd, eine Pfarrers-Tochter<br>von Wildstein . . . . .          | 1  |
| Herr Stadt-Majors Magd, eine Müllers-<br>Tochter . . . . .                     | 1  |
| Eine Weibsperson in der Hundsgaß . . .                                         | 1  |
| Juden-Mädgen . . . . .                                                         | 2  |
| Zusammen                                                                       | 31 |

In manchem Stall sind viele Pferde und Kühe gestanden, davon einige ertrunken, und andere mit der Krippen in die Höhe getrieben und lebendig geblieben. Eine Kuh hat man auff einer kleinen Mauer stehend lebendig gefunden, welche mit miraculöser Weise davon hat müssen herunter gebracht werden. Noch eine andere Kuh sambt einem halben Stall und Krippe ist in der Fischer-Gaß bei dem Ausfluß über die Stadt-Mauer geflossen, und in einer Mühle unter der Stadt aufgefischt, und des andern Tags in die Stadt lebendig gebracht worden. Die Landleute umb Creutzenach haben dem ertrunkenen Vieh (nachdem sie vorher die Erlaubniß bekommen) die Häute abgezogen, selbige den Bürgers-Leuten wiedergegeben, das Fleisch aber haben sie zu ihrem Lohn behalten, und mit sich nachher Hauß genommen.

Noch etwas merkwürdiges ist passiret, darüber die Natur-Kündiger ihre Betrachtung anstellen können, daß die Schlossen bey 4 Wochen in der Stadt liegen blieben, und bey so hohem Sonnenschein nicht geschmolzen, darauß zu schließen, was vor eine Kälte das Wasser mit sich gebracht, darinnen die Leute bey anderthalb Stunden haben stehen müssen, wie man etliche halb todt an den Posten schwebend herab genommen und zu Bette gebracht hat.

So viel haben wir dem geneigten Leser von diesem Unglück Nachricht geben wollen. In Ansehung dessen haben

Ihro Churfürstl. Durchl. von Pfalz nach dero angebohrner Clemenß dero Unterthanen, welche durch diesen Wolcken-Bruch Schaden gelitten, von allen Schatzungen dieses Jahr frey gesprochen.

Nicht weniger haben sich benachtbarte Fürsten und Graffen das große Unglück lassen zu Herzen gehen, und denen Burgern in der Stadt Creuzenach Fröhner zugesandt, welche den Kummer und Unrat solten aus der Stadt helfen hinweg schaffen, und stehet man in denen Gedanken, daß wohl eine Zeit von einem Jahr dazu erfordert würde.

Göschtrübmlichst ist, daß ein Hoch-Edler und hochweiser Magistrat der berühmten Kaiserl. Freyen-Reichs-Wahl- und Handels-Stadt Frankfurt am Mayn, denen bedrängten Mit-Christen hochgeneigt erlaubet, eine Collecte anzustellen, wie denn solches auf allen Canzeln ebenermassen nachdrücklich ist recommendiret worden. Gott wolle dero hochangesehene Personnen und Edle Familien nebst der ganzen Böbl. Burgerschaft unter seinem Schutz ferner erhalten, und unser theures Vatterland vor diesem und dergleichen Unglück in Gnaden behüten; inzwischen mit reichem Segen ersetzen, was ihre mildthätige Hand aus Christlicher Liebe beygetragen. Aber genug, was vor, in und nach der Creuzenacher Wasser-Fluth sich begeben hat.

---

Soweit also der Bericht des Herrn Heuson. Nachträglich wird mir aus Kreuznach mitgeteilt, daß Schneegans in seiner Chronik von Kreuznach, Ausgabe von 1862, allerdings diese greuliche Wasserflut in Kürze schildert. Schneegans ist leider in der Anordnung unübersichtlich, so daß man manches schwer findet. Auch hätte noch erwähnt werden können, daß nach 1844 die größte Hochflut des Jahrhunderts am 23. und 24. Januar 1890 gewesen ist.



## Die Entstehung Kreuznachs.

Auf Grund einer neuen Deutung der Namen Kreuznach  
und Ranzenburg.

[Nachdruck nur mit Genehmigung des Verfassers gestattet.]

Kreuznach — dieser auffallende Name hat schon in früheren Jahrhunderten allerlei Deutungsversuche hervorgerufen. Am nächsten lag es ja, einen Zusammenhang mit dem Wahrzeichen der Christenheit zu vermuten. So hat schon Tritheim, der berühmte Abt von Sponheim, der 1516 gestorben ist, in seiner Sponheimer Chronik den Namen in die griechische Form Stauronesus, d. h. Kreuzinsel, umschrieben und in seiner gewohnten kühnen Art schlangenzug behauptet, das sei Kreuznachs ursprünglicher Name gewesen. Auch die bekannte hebräische Bezeichnung Z e l e m o t u m heißt: Ort des Zeichens, d. h. des Kreuzeszeichens. Da nun „ach“ eine in vielen Orts- und Flußnamen wiederkehrende altdeutsche Bezeichnung für Wasser ist, so lag es ja freilich nahe, an ein Kreuz am Wasser oder ein Kreuz auf einer Insel zu denken, wie es auch Psarrius in seinem bekannten Gedichte „Die Gründung Kreuznachs“ gedeutet hat. Danach soll bei Ueberflutungen der Nahe allein ein steinernes Kreuz auf der Naheinsel stand gehalten haben, das von einem christlichen Glaubensboten im fränkischen Heidenland aufgerichtet worden war. Die Fischer hätten ihn gebeten, sie zu lehren, wie man steinerne Häuser baue, er habe das getan, das Kreuz aber sei Ziel der Wallfahrten geworden und Anlaß zur Verchristlichung der Gegend. Eine anmutende Sage, nur leider nicht einmal eine echte Sage, sondern eine willkürlich erdachte, die sich lediglich um den Namen Kreuznach gerant hat! Sie findet sich zuerst in dem gelehrten Werke des Heidelberger Direktors des reformierten Gymnasiums, Joh. Heinrich Andreae: Cruconacum Palatinum, 1784, wenn auch in einfacherer Form. Jedoch ist die Wörthkirche nicht etwa an Stelle einer früheren Wallfahrtsstätte getreten, sondern zwischen 1311 und 1330 von dem Grafen Johann II. von Sponheim erbaut worden. Sie wurde alsbald Pfarrkirche an Stelle der schon damals verfallenen

Kilianskirche, die in der Nähe des römischen Kastells gestanden hatte. Sollte aber Kastell und Kilianskirche früherhin, wie wohl möglich, von der Nahe rings umflossen worden sein, also auf einer Insel gestanden haben, so würde trotzdem nicht die Kirche oder ein etwa vor ihrer Zeit dort vorhandenes Kreuz als das Frühere anzusehen sein, sondern das römische Kastell. Auch darf bei den damaligen heidnischen Bewohnern keineswegs Anerkennung des Steinbaus angenommen werden. Ueberhaupt dürfen wir uns die Nahegegend in römisch-heidnischer Zeit nicht halbwild oder roh denken, sondern hochzivilisiert, wie schon ein Blick auf das dicht bei Kreuznach an der Höffelsheimer Straße bloßgelegte prachtvolle Mosaik lehrt.

Ob das römische Kastell nun bereits den Namen *Cruciniacum* oder ähnlich geführt hat, ist uns nicht bekannt. Ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit, wie der 1877 verstorbene verdienstvolle Altertumsforscher Major Schmid die damaligen Ausgrabungen an der Heidenmauer besonders deshalb für wichtig hielt, weil er hoffte, es käme eine Inschrift zu tage, die über den ältesten Namen Kreuznachs Aufschluß gäbe. Diese Hoffnung ist bis jetzt nicht erfüllt worden, auch wird nirgends der Name in der römischen Literatur erwähnt, auch auf keiner Inschrift hat er sich bis jetzt zeigen wollen. Wie Widder in seiner Beschreibung der Kurpfalz berichtet (1788), wird Kreuznach urkundlich zuerst 839 erwähnt, wo Ludwig der Fromme einen Tausch zwischen der Abtei Fulda und dem Grafen Boppo „in *Cruciniaco palatio*“ bestätigt; in einer Urkunde, die Karl der Dicke ausgestellt hat, heißt 882 der Ort „*villa indominita Cruznacha*“, Otto II. nennt ihn 974 *Krucinacha*. Späterhin kommt der Name in sehr abweichender Schreibart vor, so zählt Schneegans in seiner Beschreibung Kreuznachs (1839) die Formen auf: *Cruciniacum*, *Crucianiacum*, *Crucenachum*, *Crucenatium*, *Crucinatium*, *Crucenachum*, *Crüznach*, *Crucenachen*, *Crucinah*, *Crucenah*, *Creuznacht*, *Creußenach*, *Creuznahe*, *Creuzenach*, *Creuznach*, *Kreuzenach*, *Kreuznach*.

Es sei mir nun vergönnt, eine völlig neue Deutung des Namens Kreuznach zu geben und zu begründen, um alsdann daraus Rückschlüsse zu ziehen auf Kreuznachs Gründung. Ich muß dabei zurückgehen auf die Darstellung des Tacitus in seinen Historien (Buch 4, Kapitel 70) von dem Aufstand der Treverer und Bataver gegen die Römer 70 Jahre n. Chr. Geb. Damals also hatte sich am Niederrhein Claudius Civilis mit den Batavern gegen die Römerherrschaft erhoben. Der Kaiser Vitellius hatte dem Treverer Tutor die Deckung der Rheingrenze anvertraut, der aber ging zu Civilis über, ebenso sein Landsmann Classicus, der Oberste einer treverischen Heeresabteilung. Diese drei Führer des Aufstandes hatten eine Beratung zu Köln, wo vereins-

hart ward, was jedem zu tun zufallen sollte: danach verbündete sich Tutor mit Anführern germanischer Stämme, besonders der Ratten, und verschanzte sich zunächst einmal in einem eigenen Lager. Clasticus und Civilis kämpften am Niederrhein vergeblich gegen die starke Festung Castravetera (Xanten), Tutor aber veranlaßte die Agrippiner (Kölner), dem neuzubildenden gallischen Reich Treue zu schwören, in Mainz mußte die römische Besatzung dasselbe tun, die dortigen Tribunen, welche den Eid weigerten, wurden ermordet und die Lagerpräfekten vertrieben. Nunmehr wollte Tutor die obere Rheingegenden und die Alpenpässe besetzen, doch ehe er das tun konnte, rückten von Bindonissa und von Rhätien, also von der Schweiz und Tirol her, die römischen Legionen heran. Da hob Tutor bei den Bangionen, Caracaten und Tribokern neue Truppen aus, um sein Heer zu verstärken. Er vernichtete eine von Sextilius Felix vorausgeschickte Cohorte; als aber die römische Hauptmacht nahte, fielen die neuen Rekruten wieder von Tutor ab, dem Beispiel der altgedienten früheren römischen Soldaten folgend, die Tutor in sein Heer aufgenommen hatte. Tutor zog sich nun zurück, ließ Mainz seitwärts liegen und zog nach Bingen, indem er, wie Tacitus sagt, auf diesen Ort vertraute, weil er die Brücke über die Nahe zerstört hatte. Sextilius folgte ihm, fand eine Furt durch die Nahe und besiegte in der Schlacht bei Bingen den Tutor gänzlich. Demnach muß das damalige Bingen auf dem linken Naheufer gestanden haben, wo jetzt Bingerbrück ist. Jedenfalls aber war die Schlacht auf der linken Naheseite. Beim Bau der Rheinnahgebahn sind denn auch in Bingerbrück zahlreiche Soldatengräber aus jener Zeit aufgedeckt worden, viele mit Inschriften versehen, eins mit dem Reliefbild des anscheinend in jener Schlacht gefallenen Offiziers Annäus, das im Besitz des antiquarischen Vereins zu Kreuznach ist. Tutor hatte mithin ausschließlich am Mittelrhein und Oberrhein operiert und hatte die Absicht gehabt, die Alpenpässe zu sperren. Während dieser Operationen unternahm er die Aushebungen. Wo wurde nun ausgehoben? Die Triboker wohnten bei Straßburg, die Bangionen hatten zur Hauptstadt Worms, aber wo wohnten die Caracaten? Dieser Stamm ist nur hier bei Tacitus, sonst nirgends mehr erwähnt. In einer eingehenden Untersuchung, die Heep, unser verdienstvoller Kreuznacher Geschichtsforscher, langjähriger Pfarrer zu Rorheim, in den Bonner Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland 1858 veröffentlicht hat, macht es Heep sehr wahrscheinlich, daß die Caracaten die untere Nahegegend innegehabt haben. Er weist darauf hin, daß der Ramm des Hunsrücks die Grenze der Treverer gebildet habe, während die Abhänge gegen die Nahe hin bereits von Germanen bewohnt gewesen seien, und

zwar eben von den Caracaten. Der älteste Berichterstatter über das linke Rheinufer, Cäsar, der 58 v. Chr. als Proconsul nach Gallien kam, nennt als Bewohner des linken Rheinufers von Süden nach Norden die Sequaner, Mediomatruer, Triboker und Treverer. Sein etwas jüngerer Zeitgenosse Strabo sagt, bei den Mediomatruern hätten sich die Triboker niedergelassen, ein germanischer Stamm, der seine Heimat verlassen hätte. Die Mediomatruer selbst waren entschieden Kelten, Simrock will sogar ihren Namen davon ableiten, daß sie Verehrer der „mittlern Mutter“ gewesen seien. Die drei Mütter oder Schicksalsgöttinnen waren die Hauptgottheiten des ganzen keltischen linken Rheinufers, sie hießen Einbeda, Worbeda und Willebeda und wurden als drei nebeneinander sitzende würdige Frauen dargestellt, die mittlere aber war die angesehenste. Nach ihr, der Worbeda, meint Simrock, sei die Hauptstadt der Mediomatruer Borbetomagus (Worbedomagus) genannt worden, eine Ableitung, die freilich von den jetzigen Forschern nicht mehr ernst genommen wird.

Es standen zur Zeit, als Cäsar gegen Ariovist kämpfte, noch andere Germanen auf dem rechten Rheinufer bereit, auf das linke Ufer überzusiedeln. Plinius, der bis 79 n. Chr. lebte, nennt als Bewohner des linken Rheinufers die Nemeter, Triboker und Bangionen, Tacitus gleichfalls als germanische Stämme des linken Rheinufers die Bangionen, Triboker und Nemeter. Es hatten sich also seit Cäsars Tagen außer den Tribokern auch noch die Nemeter und Bangionen auf die linke Rheinseite herübergemacht. Und zwar nahmen jetzt die Bangionen die Mediomatruerstadt Borbetomagus in Besitz, die nun Vangionae genannt wurde, während die Nemeter in der Gegend von Speier sich eingenistet hatten, dessen keltischer Name Noviomagus sich jetzt in Nemetae änderte. Die Mediomatruer aber schoben sich mehr westlich hin und nahmen an der Mosel den Ort als Hauptstadt, der nach ihnen Mediomatrucae genannt wurde, woraus durch Verkürzung Mettis, dann Metz geworden ist. Ähnlich werden zur selben Zeit auch die germanischen Caracaten auf die linke Rheinseite übergesiedelt sein, in das Gebiet der keltischen Treverer sich hineinquetschend, wohl zwischen Bangionen und Treverern an der unteren Nahe bis auf die Hunsrückhöhen hinan sich Wohnsitze erobernd. Dio Cassius erzählt, zur Zeit des Augustus hätten Germanen bereits das ganze linke Rheinufer innegehabt, und das habe die Einteilung dieser Rheinseite in Obergermanien und Niedergermanien veranlaßt. Man nimmt ja bekanntlich an, daß bei Brol am Rhein, nördlich von Andernach, die Grenze zwischen Ober- und Niedergermanien gewesen sei, am Wirtach (Finesbach), wo auch ein Weihestein gefunden worden ist mit der In-

Inschrift: FINIBUS ET GENIO LOCI, d. h. den Grenzgöttern geweiht! Unbestritten ist freilich die Beziehung dieses Wotivsteins auf die Grenze zwischen den beiden Germanien auch nicht.

Diese Caracaten sind nun gänzlich verschollen. Warum werden sie wohl nicht mehr erwähnt, wie andere Volksstämme? Es ist ja richtig, daß manche Namen rein zufällig, oft nur ein einzigesmal in erhaltenen Schriften erwähnt werden. Kommt doch auch der Name der Nahe (Nava) in der römischen Literatur nur an der oben genannten Stelle bei Tacitus und einmal bei Aufonius vor, ebenso Bingen nur an denselben beiden Orten; so verschwinden in späteren Jahrhunderten sogar die Stammesnamen der germanischen Bewohner der Rheingegenden, indem sie in dem Bundesnamen der Franken untertauchen! Ab und zu taucht aber ein solcher versunkener Name doch wieder einmal auf. So weiß jedes Schulkind, daß der Bischof Remigius dem Frankenkönig Chlodwig vor der Taufe sagte: Beuge dein Haupt, stolzer Sigamber! und dieser Ausruf können wir entnehmen, daß Chlodwig zwar ein Franke war, aber dem besondern Stamm der Sigambren angehörte.

Was nun den Namen der Caracaten anlangt, so ist das = at eine in der lateinischen Sprache übliche Ableitungssilbe, die ausschließlich das Herkommen aus einem Ort oder einer Gegend ausdrückt; so heißen die Bewohner von Tolosa (Toulouse) Tolosaten, die von Genua Genuaten, die Bewohner der Sechuser Ucaten. So verrät uns denn in dem Namen Caracaten diese Ableitungssilbe = at, daß es sich nicht um einen eigentlichen Volksnamen handelt, sondern einfach um die „Leute aus Carac“. Daß c am Ende läßt uns in Zweifel, ob der zu Grunde liegende Ortsname Carac hieß oder Caraz, da wir nicht erkennen können, welcher Laut vielleicht noch nach dem c gefolgt sein mag, ob ein e oder i, dann hieße es Caraz, oder ein a, o, u, dann hieße es Carac.

Wenn Tacitus uns darüber nicht belehrt hat, so hat es schließlich ein günstiger Zufall besorgt, allerdings erst fast zweitausend Jahre nach Tacitus. Im Jahre 1876 wurde man nämlich auf einen merkwürdigen Grenzstein aufmerksam, der bis dahin bei dem Esfeldorfer Meidenbach mitten im Walde, hart an der dort noch wohl erkennbaren alten Römerstraße aufrecht aus dem Boden geragt hatte. Dieser Stein trägt die Inschrift:

FINIS  
PAGI  
CARU  
CUM

also: Finis pagi Carucum, d. h. Grenze des Gaues der

Carucer. Dieser Name war bis dahin völlig unbekannt gewesen. Wohl aber hat er im Mittelalter fortgelebt. Denn in Urkunden der Abtei Prüm aus dem 8., 9. und 10. Jahrhundert wird der Strich Landes zwischen dem Wittgau (bei Wittburg) und dem Eifelgau ausdrücklich als pagus Carowascus, Carascus, Caroscus, Caroascus bezeichnet. Das in Frage kommende Gebiet liegt am Oberlauf der Flüßchen Prüm, Niems und Kyll, die alle zur Mosel fließen. Kurz, dieser mittelalterliche Gau fällt genau zusammen mit dem römischen pagus Carucum. In welchem Jahrhundert der Römerherrschaft aber der Merksstein gesetzt ist, dafür fehlt ein Anhalt. Der Bonner Altertumsforscher Theodor Bergt hat diesen Grenzstein zum Gegenstand einer längeren Abhandlung gemacht, die in den Bonner Jahrbüchern von 1876 veröffentlicht ist. Bergt hat sofort darauf hingewiesen, daß diese Carucer nur derselbe Stamm sein könnten wie die von Tacitus in der Geschichte Tutors erwähnten Caracaten. Die Form Carucum ist der Genitiv der Mehrzahl, und die entsprechenden Nominative sind also: Caracates bei Tacitus und Caruces auf dem Grenzstein. Diese letztere Form, wie auch die mittelalterlichen Formen des Namens lassen nun keinen Zweifel, daß jenes c, dessen Aussprache oben als ungewiß bezeichnet worden ist, den Wert eines z gehabt hat, daß also der von uns gesuchte Ortsname Caraz oder Caruz geheißen hat. Sollte jemand Zweifel hegen, ob wirklich diese beiden Namen: Caracates und Caruces, dasselbe Völkchen bedeuten, die ja doch in der einen Form ein a ist, in der andern ein u, dem sei entgegnet, daß schon Bergt ausdrücklich darauf aufmerksam macht, wie sehr in derartigen Namen die schriftliche Wiedergabe der Vokale schwankt. Bergt führt an, daß der Name der Canninesaten, eines batavischen Stammes, der in dem geschilderten Aufstand gegen die Römer eine Rolle spielt, inschriftlich auch als Cannanesaten, Cannenesaten, Cannonesaten und Cannunesaten vorkommt, so daß der Vokal zwischen a, e, i, o und u schwankt!! Nun ist aber doch wohl die Annahme berechtigt, daß auf dem amtlichen Grenzstein die Schreibung des Namens zuverlässig sein wird, das heißt der damaligen Aussprache jenes Namens am nächsten kommen wird, jedenfalls näher als der durch viele Abschreiberfedern gegangene Text des Tacitus. In dem einen Punkte ist die durch Tacitus überlieferte Form des Namens uns von besonderer Wichtigkeit, daß nämlich die bei ihm vorhandene Ableitungssilbe = at mit Sicherheit erkennen läßt, daß Caraz oder Caruz kein Völkernamen gewesen ist, sondern ein Ortsname. Der Grenzstein hinwiederum ist deshalb wichtig für unsere Untersuchung, weil wir daraus sehen, daß in der Zeit, wo er gesetzt wurde — sagen wir einmal etwa 300 n. Chr. Geb. — der in Rede stehende Stamm den Namen Carucer geführt hat, lateinisch Caruces.

Doch stellen wir die weitere sprachliche Deutung dieser Namensform vorerst noch zurück, um uns der Frage zuzuwenden, wo zu Tacitus Zeit die Karuzer gewohnt haben, von denen wir ja jetzt annehmen, daß es derselbe Stamm gewesen sei wie die Caracaten.

Bergl erwähnt in seiner vorhin angeführten Abhandlung, man habe die Caracaten in die Nahegegend setzen wollen, ohne jedoch Heep zu nennen, welcher ja diese Ansicht aufgestellt hatte. Bergl weist diese Annahme zurück, aber er begründet seine Ablehnung einfach mit dem Umstand, daß der Grenzstein der Karuzer eben in der Eifel gestanden habe. Er meint, Tutor habe demnach die Karuzer oder Caracaten in der Eifel ausgehoben, die geographische Lage komme dabei nicht in Betracht. Dem gegenüber gebe ich außer andern Gründen, die Heep angibt, und die zu widerholen zu weitläufig wäre, vor allem Folgendes zu erwägen: Tutor, der am Mittelrhein operierte, hätte also bei dem drohenden Anmarsch des Feindes von der Schweiz her sein Heer zu verstärken gesucht durch Rekruten aus der Gegend von Straßburg, von Worms und von — Bitburg, also aus einem kleinen, von ihm damals recht weit entfernten Gau tief in der Eifel, jenseits der Mosel? Das klingt doch sehr unwahrscheinlich und läßt sich nicht wahrscheinlicher machen durch die Behauptung, die geographische Lage käme hier nicht in betracht! Wenn ein Feldherr in dringender Eile Rekruten wirbt, während der Feind sich naht, kann es sich überhaupt nur um Rekruten aus seiner nächsten Umgebung handeln. Warum soll er gerade einen ganz bestimmten kleinen Gau in weiter Ferne sich dazu ausersehen? Zumal er nicht der rechtmäßige Feldherr war, sondern ein Bandenführer der Aufständischen! Und er wollte in der Gegend von Mainz, und die Entscheidungsschlacht war bei Bingen, da muß man doch vernünftigerweise annehmen, daß die Caracaten nicht weit davon gewohnt haben! So werden wir zu dem Schluß gedrängt, daß in den zwei bis drei Jahrhunderten nach dem Aufstand des Tutor bei dem allgemeinen und gewaltigen Drängen der germanischen Stämme nach Westen hin sich jenes Stämmchen der Caracer oder Carucer von der Nahe bis zur Eifel geschoben hat, veranlaßt durch uns unbekannte Beweggründe. Möglich, daß schon bald nach dem batavischen Aufstand die Caracer oder Carucer als „unsichere Heerespflichtige“ im wörtlichsten Sinne zur Strafe tiefer ins Innere von Gallien verpflanzt worden sind, in die damals dünn besiedelte Eifel hinein, wo man Ansiedler brauchen konnte, und wo sie von den Verführungen ihrer germanischen Stammesbrüder recht weit entfernt waren. Solche Verpflanzungen waren etwas sehr Gewöhnliches, von der Versekung der Juden nach Babylon bis zur Versekung von Sarmaten aus Südrußland auf den

Hunsrück durch Konstantin und bis zur Verpflanzung von Sachsen ins Frankenland durch Karl den Großen (s. B. Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.).

Genug — die Karager oder Karuzer waren und blieben aus dem Naheland verschwunden. Aber es blieb ihr Schatten, der Schall ihres Namens, bis auf den heutigen Tag, nämlich der Name ihres der keltischen Sitte gemäß nach dem Namen genannten Hauptortes: Caruciacum, später Crucenacum, das heißt: Kreuznach! Nach keltischer Sitte, sage ich, denn bei den Kelten ward die Hauptstadt der Treverer einfach Treveri genannt, Borbetomagus (Worms) ward sofort nach der Besignahme durch die Vangionen in Vangionae umgetauft, ebenso Noviomagus (Speier) in Nemetac nach der Eroberung durch die Nemetes. Man könnte dementsprechend erwarten, als Namen des Hauptortes der Carucer einfach „Carucae“ zu finden. Allein nun kommt Folgendes dazu: Eine besonders häufige keltische Endung für Namen von Ansiedlungen ist — acum. Auf dem deutschen linken Rheinufer sind weit über 300 heutige Ortsnamen auf solche keltische Formen mit — acum zurückzuführen. Die Endung — acum entspricht genau der lateinischen Endung — anum und bedeutet zugehörig, sie hängt sich fast immer an Personennamen an, so bedeutet Sentiacum (Sinzig) dem Sentius gehörig, Juliaceum (Jülich) dem Julius gehörig, Cantiniacum (Kendenich) dem Cantinius oder Cantinus gehörig, Constantiniacum (Costenz b. Simmern) dem Constantinus gehörig. Esser (in einem Andernacher Programm, 1876), Marjan (in vier Nachener Programmen, 1880—1884) und Cramer (Rheinische Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit, Düsseldorf 1901) haben sorgsam diese Ortsnamen untersucht und aufgehehlt. Soweit sie nun von solchen Personennamen abzuleiten sind, die tatsächlich nachweisbar sind, liegt die Sache ja völlig klar, zweifelhaft ist aber die Ableitung in allen Fällen, wo wir aus dem Ortsnamen den ihnen angeblich zu grunde liegenden Personennamen erst erfinden müssen. Da kann uns die Phantasie oft tolle Streiche spielen, so wenn Esser den Ort Verglich aus Vergiliacum ableitet, d. h. dem Vergilius gehörig. Der dortige Bürgermeister gab leider die Aufklärung, daß es sich um zwei beieinander gelegene Orte handle, deren einer Berg, der andere Bicht heiße, die man aber meist zusammen spreche, wie Zellbingert. Es sind uns ja viele wirkliche keltische Personennamen erhalten, doch reichen diese nicht aus, um alle Ortsnamen im Rheinland und anderswo zu erklären, die im Keltischen die Endung — acum gehabt haben müssen. Die älteste uns erreichbare Namensform für Kreuznach ist Cruciniacum, und deshalb führt Marjan und nach ihm Cramer den Namen einfach auf einen Crucinius zurück, dem Crucinius gehörig. Die von Brambach vor 40 Jahren voll-

ständig gesammelten römischen Inschriften des Rheinlandes weisen jedoch als entfernt daran anklingende Personennamen nur auf: Carantinius (in Mainz) — Carantius (in Zell a. d. Mosel) — Caratius (in Zabern) — Carisius (in Bonn) — Crixsius (in Castel b. Mainz) — Cricconia (in Trier).

Diese Namen sind aber sprachlich doch alle sehr weit entlegen von dem konstruierten Gründer Kreuznachs, dem Herrn Crucinius! Wohl aber bietet sich uns der Stammesname der Karuzes oder Karuzer ganz ungezwungen als der namengegebende Pathe für unser Kreuznach dar: den Karuzern gehörig. Warum soll nicht die Endung — acum, die fast allen Siedelungen des linken Rheinufers von den Kelten gegeben worden ist, hier auch einmal sich dem Namen eines Stammes angefügt haben, statt dem Namen eines einzelnen Mannes, zumal wenn der Ort nicht um ein Einzelgehöft entstanden ist, sondern sofort von einer Gesamtheit gegründet worden ist? Woher aber n vor — acum kommt, ist freilich dadurch nicht aufgeklärt. Aber woher kommt es bei Ortsnamen keltischen Ursprungs wie Hirzenach, Alpnacht, Reffenich, Endenich und vielen ähnlichen? Ob das n da schon in den Personennamen gesteckt hat oder ein Bildungskonsonant ist, das ist auch nicht überall aufgeklärt. Es wird nun auf einen ganz ähnlich klingenden Ortsnamen keltischen Ursprungs hingewiesen, auf das Dorf Christnacht im Luxemburgischen und gesagt, da läge eine Volksetymologie, eine Umdeutschung oder Umdeutschung vor. Aber wie Christnacht eine Umdeutschung ist, so kann ja gerade der Nahefluß, woran Kreuznach liegt, schon lange vor dem Jahre 839 Veranlassung gegeben haben, daß unser Caruciaccum zunächst dem christlichen Kreuz zuleb in Cruciacum und dann dem Nahefluß zuleb in Crucinacum, Krutzenahe sich geändert hat. Und so würde sich das n im Namen ganz natürlich erklären lassen.

Durch diese Erklärung fällt aber auch ein überraschendes Licht auf den so eigenthümlichen Namen Kaufenburg. Anscheinend hängt der Name ja mit Kauz zusammen, dem Vogel aus dem Gulengeschlecht. Wenn nun auch in altem Burgenmüer Käuzlein nisten mögen, so ist kein Grund abzusehen, weshalb eine neue Burg nach diesem kleinen Nachtgeschöpf genannt sein sollte, das meines Wissens sonst weder als Wappentier noch zur Benennung eines Ortes verwandt zu werden pflegte. Ich denke mir vielmehr den Vorgang so:

Der germanische Stamm der Carucer (lateinisch Caruces) wird um die Zeit vor Christi Geburt mit den Bangionen und Nemetern über den Rhein herübergekommen sein und an der untern Nahe sich niedergelassen haben. Ihre Niederlassung wurde von den benachbarten Treverern nach keltischer Art Caruciaccum genannt, d. h. die Stadt der Caruzer. Das

römische Kastell ist etwas nahabwärts von dieser Siedelung angelegt worden, jedenfalls aber nach der Gründung von Caruciacum. Die germanischen Karuzer nannten entweder absichtlich die zu ihrer Niederlassung gehörende, später von ihnen auf Bergeshöhe errichtete Burg mit deutscher Bezeichnung die Karuzenburg, oder diese Benennung bildete sich nach und nach unabsichtlich heraus. Dieser Name konnte bei schneller Aussprache ja ebenso ungezwungen sich in Kreuzenburg verwandeln, wie Caruciacum sich in Kreuznach verwandelt hat. Aber ebenso leicht konnte auch Karuzenburg zu Rauzenburg werden. Man möchte sagen, das Wort Karuzenburg wird einem ganz von selbst im Munde zu Rauzenburg.

Wie bei dem an der Nahe gelegenen Orte die Volksdeutung an die Nahe dachte, so kann der Volkspantastie bei dem Bergschloß ja vielleicht der eulenartige Rauz in den Sinn gekommen sein. Wendet man nun ein, daß die Rauzenburg erst im Interregnum um 1270 von den Grafen von Sponheim erbaut sei, wie dies die Chronik von Kreuznach behauptet, so ist dies eine ganz unbeglaubigte Vermutung, dadurch veranlaßt, daß die Rauzenburg 1303 zum erstenmal urkundlich erwähnt wird. Das hindert aber nicht die Annahme, daß sie gleich den meisten mittelalterlichen Burgen von West- und Süddeutschland auf viel ältern Grundmauern ruht. So nimmt es schon der alte Andreä an. Im Jahre 1206 wurde ein in Kreuznach von den Grafen von Sponheim beabsichtigter Burgbau vom Kaiser Philipp verboten, weil dem Bischof von Speier das Recht dazu zustehe. Jedoch wurde damals den Sponheimer Grafen wenigstens die Osterburger Gerichtsbarkeit verliehen. Diese Osterburg war die an Stelle des Römerkastells getretene fränkische Königspfalz, die jedoch seit dem Einfall der Normannen (893) in Trümmern lag. Der 1206 untersagte Burgbau hatte also eine Wiederherstellung dieser Osterburg sein sollen. Der Name Osterburg allein beweist aber schon, daß als Gegenstück dazu auch eine westlich von Kreuznach gelegene Burg bestanden hat, und was sollte das anders gewesen sein als die tatsächlich westlich von der alten Stadt gelegene Rauzenburg? Bei den vielen Versuchen, die seit alter Zeit gemacht sind, den Namen Osterburg zu deuten, hat man meines Wissens nie an den dabei doch anzunehmenden Gegensatz gedacht, wie z. B. auch zu Oberhausen stets ein Niederhausen, zu Neustadt stets eine Alstadt gehört. So ergibt sich also für uns die Reihe: Caruciacum — Cruceniacum — Crucenach — Kreuznach! — Karuzenburg — Rauzenburg!

Es erübrigt noch, die Untersuchung jetzt aufzunehmen, die wir vorhin noch zurückgestellt hatten, und mit einem Paternchen in das Dunkel des Namens Caruces hineinzuleuchten. Soviel hatten wir schon ermittelt, daß Karuzer

kein Völkernamen im eigentlichen Sinne sein könne, wie Hessen oder Schwaben, sondern, wie wir aus der Endung -ates in Caracates schlossen, auf einen Ortsnamen zurückzuführen sei, den wir als „Karuz“ bestimmt haben. Dies Karuz muß der frühere, also rechtsrheinische Wohnsitz dieser Leute gewesen sein, denn sie kamen schon unter dem Namen Caracaten, d. h. Karazer oder Karuzer (Leute aus Karaz oder Karuz) auf die linke Rheinseite herüber, und wenn ihre linksrheinische neugegründete Niederlassung Caruciacum genannt wurde, so geschah dies genau so, als wenn etwa in unseren Tagen Rheingauer auf die linke Seite gezogen wären und dort ein Dorf gebaut hätten, welches dann „Rheingauerdorf“, „den Rheingauern gehörig“ genannt worden wäre.

Bei dem Versuche, den Sinn dieses Ortsnamens Karuz zu erkennen, müssen wir vor allem von der Annahme ausgehen, daß es sich um einen deutschen Namen handle, der also nach deutschen Laut- und Sprachgesetzen zu deuten sei, nicht keltisch.

Da nun unsere heutige Vorsilbe ge- im Althochdeutschen die Form ka- oder ki- zeigt, also mit härterer und vollerer Aussprache, k statt g und i oder a statt e (geweiht althochdeutsch: kawihit; geboren = kiboran), so dürfen wir zunächst annehmen, daß in unserem Namen die erste Silbe ka- diejenige Vorsilbe darstelle, welche unserm jetzigen ge- entspricht.

Was soll aber das nun noch verbleibende raz sein?

Da im alten Deutschland die Vorbedingung zur Gründung einer Ansiedelung meistens das Ausroden des Urwaldes war, so ist eine der häufigsten Bildungen bei Ortsnamen: Rode, Roth, Rott, Raut und ähnlich. Weil ein Dorf eine Mehrzahl von Rodungen erfordert, so haben diese Ortsnamen oft die Vorsilbe ge-, die ja eine Mehrzahl bedeutet (Gebüsch = Mehrzahl von Büschen), also: Gerode. Ich erinnere an die Ortsnamen Gereuth, Kreuth (aus Gereuth zusammengezogen), an Berni-gerode, Elbin-gerode, Harz-gerode. Rods mit der Endung s ist = Gerodetes, das Neutrum der Einzahl, wodurch die unbestimmte Begrenzung eines gerodeten Feldes ausgedrückt wird. Erinnern wir an die in Kreuznach übliche Wortbildung Gerö, d. h. Geröts, Gereutes, so entspricht dieses überraschend genau der althochdeutschen Wortbildung: Karuz, zumal im Althochdeutschen unser heutiges „roden“ den Doppelvokal in zeigt und „riutan“ lautet. Auch die vorhin schon erwähnten bayrischen Ortsnamen Kreuth und Gereuth decken sich nahezu mit Karuz.

Wir können uns also den geschichtlichen Vorgang so denken: Im innern Deutschland hieß ein Bezirk Karuz, d. h. Gerodetes, also ein größerer oder kleinerer, mitten im Walde durch Rodung entstandener Gau. Die Bewohner dieser Gemeinden, die Karuzer, siedelten auf das linke Rhein-

ufer über und nannten sich auch dort die Karuzer. Das von ihnen neugegründete Dorf wurde von ihren keltischen Nachbarn Caruciacum genannt; sie selbst hätten es wahrscheinlich mit deutscher Endung Karuzenheim genannt. Gerade die keltische Endung weist darauf hin, daß Kreuznachs Gründung sehr früh fallen muß, etwa in die Zeit um Christi Geburt, sofort nach Uebersiedlung der Karuzer. Die Ansiedlungen der Umgegend, welche meist die deutsche Ortsnamenendung = heim aufweisen, können erst gegründet sein, als die ganze Gegend ausgeprägt germanischen Charakter gewonnen hatte.

Von hier aus erklärt es sich auch, warum der Name Caruciacum, unabhängig von der Anlehnung an das christliche Kreuz (crux), alsbald das a der ersten Silbe verloren hat und zunächst zu Cruciacum geworden sein muß. Denn gerade die unbetonte Vorsilbe ge-, althochdeutsch ka-, hat die Neigung, den unbetonten Vokal ganz abzuwerfen (man vergleiche Gleis aus Geleise, Glied aus Gelied, Glaube aus Gelaube, grade aus gerade), so daß aus Caruciacum mit zwingender Notwendigkeit Cruciacum werden mußte, sicherlich lange vor dem Jahr 839, wo ja zum erstenmal der Ort urkundlich so genannt wird. Wie dann durch Vermittlung der Nahe das n hineingekommen sein wird, ist oben erklärt worden.

Möge die so entstandene Namensform, an Kreuz und Nahe anklingend, noch weitere Jahrtausende lang dem freundlichen Nahestädtchen verbleiben:

KREUZNACH!



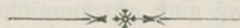
# Aus der Sponheimer und Hirsauer Chronik des Abtes Tritheim.

## I. Tritheims Leben und historische Schriften.

Daß uns von Kreuznach und dem umliegenden Gebiet eine reiche Fülle von Geschehnissen aus früheren Jahrhunderten berichtet sind, die nicht erst aus Urkunden mühsam erschlossen und erraten werden müssen, verdanken wir hauptsächlich der Sponheimer Chronik des Abtes Tritheim. Als Sohn armer Wingertsleute im Dorf Tritenheim an der Mosel 1462 geboren, zeigte er schon als Knabe einen wahren Heißhunger nach Wissenschaft. Sein Stiefvater, der diese Anlagen nicht fördern wollte, jagte ihn schließlich aus dem Hause. Da zog er nach Heidelberg, um daselbst zu studieren. Als er mit einem Freunde im Winter 1482 von Heidelberg über den Günsrück zur Mosel ziehen wollte, suchten sie vor dem Schneetreiben Schutz im Kloster Sponheim, und — Tritheim blieb im Kloster als Mönch. Schon nach 8 Monaten wählte man den Zwanzigjährigen zum Abt, und er begann nun eine segensreiche Umgestaltung. In den 23 Jahren seiner Verwaltung brachte er die Bücherei von 48 Bänden auf 2000, die meist im Kloster selbst geschrieben waren. Viele Gelehrte pilgerten nach Sponheim, um dort zu studieren, so z. B. Reuchlin, der Oheim Melanchthons. Tritheim wurde 1505 vom Kurfürsten Joachim nach Berlin berufen, auf seinen Rat gründete Joachim die Universität Frankfurt an der Oder. Tritheim lehrte nicht mehr nach Sponheim zurück, weil Parteilungen im Kloster ihm den Aufenthalt daselbst verleidet hatten; er nahm die Abtstelle am Jakobskloster zu Würzburg an, wo er 1516 gestorben ist. Er war einer der gelehrtesten, fruchtbarsten und gefeiertsten Schriftsteller seiner Zeit, er schrieb unter anderm seine eigene Lebensgeschichte nieder, die im Auszug auch in Schneegans Kreuznacher Chronik wiedergegeben ist. Er besaß auch astronomische und physikalische Kenntnisse, was viel dazu beigetragen hat, daß die Sage sich alsbald seiner Person bemächtigt und ihm ähnliche

Zauberkünste andichtete, wie sie von Faust berichtet werden. War doch auch Faust selbst um 1507 Rektor des Kreuznacher Gymnasiums, und ein ausführlicher Brief Tritheims über diesen Faust ist noch vorhanden. Es ist darum höchst wahrscheinlich, daß die Erinnerungen an den historischen Faust in Tritheim sich verschmolzen haben, und daß aus diesen zwei Figuren, verbunden mit dem Miterfinder der Buchdruckerkunst, Faust, sich die Sage von Doktor Faust gebildet hat. Näheres möge man in den von mir veröffentlichten „Sagen und Geschichten des Nahefels“ nachlesen (Kreuznach, bei Kilian). Tritheim hat zwei sehr ausführliche Chroniken geschrieben, die von Hirsau und die von Sponheim. Die Sponheimer Chronik beginnt mit der Gründung der Kirche zu Sponheim 1044 und gibt nun von Jahr zu Jahr bis 1510 zunächst die Ereignisse in Sponheim selbst, dann alle Vorkommnisse in den umliegenden Gebieten, besonders in Kreuznach, Bingen, Mainz, aber auch alle Geschehnisse in den Dörfern des Hunsrücks und des Nahegebietes, sodann aber auch alles, was in Deutschland sonst geschehen ist. Tritheim bringt alles in ausführlicher Erzählung und gibt viele kulturhistorische Bilder, Nachrichten vom Klosterleben, berichtet über die Fehden, die Erlebnisse der Kaiser, auch viele wichtige Urkunden gibt er in genauer Abschrift, alles in gutem und fließendem Latein. So ist es Tritheim, durch welchen z. B. die Sage vom Mäusethurm, die Sage von den Weibern zu Weinsberg, die Geschichte von Michel Mort uns aufbewahrt ist. Tritheim galt lange als eine geschichtliche Quelle ersten Ranges für das Mittelalter; in neuester Zeit ist man vorsichtiger geworden und nimmt Anstoß an der Ausführlichkeit und Sicherheit, womit er alles vorträgt, indem man das als Zeichen dafür nimmt, daß er Ungewissheiten durch diesen sicheren Ton künstlich zu anscheinender Gewißheit erhebt. Jedenfalls ist er um so zuverlässiger und eingehender, je mehr seine Darstellung seinem eigenen Zeitalter sich nähert. Für die Kenntniß der Vorzeit unserer Gegend ist Tritheims Chronik ein kostbares Vermächtnis, alle späteren Darstellungen sind hauptsächlich von ihm abhängig, so Andrea, Widder, Schneegans, natürlich soweit diesen nicht wirkliche Urkunden vorlagen.

In Nachfolgendem sollen einige besonders interessante Dinge aus der sponheimischen Chronik erzählt werden, hauptsächlich solche, die in der leicht zugänglichen Kreuznacher Chronik von Schneegans (1839 und im Auszug 1862) nur kurz oder gar nicht erwähnt werden.



## II. Allerlei vom Kloster und der Grafschaft Sponheim.

Zunächst wenden wir uns dem Kloster und der Grafschaft Sponheim selbst zu.

Im Jahr 1044 hat der Graf Everard von Sponheim auf dem Feldberg eine Kirche gegründet, die nach 3 Jahren zu Ehren der Jungfrau Maria geweiht wurde. Als Einkünfte bestimmte der Graf ihr Güter, Weinberge, Felder, Wiesen und Wald in Sponheim, Pederßheim, Rüdesheim, Hagenheim, Basenheim, Dromersheim, Mannendal, Bockenau, Auen, Monkecha, Werngissbach und Eßelbrunnen. Im Jahr 1101 beschloß der Graf Stephan von Sponheim, bei dieser Kirche ein Kloster zu errichten; er begann den Bau, starb aber vor der Vollendung, im Jahr 1108. Sein Sohn Wegenhard setzte das fromme Werk fort. Mitten in der Kirche unter dem Turm ward der Mönchschor errichtet und mit den Steinbildern der 12 Apostel und Propheten geschmückt. Seine fromme Gattin Mechthildis trieb besonders eifrig zur Vollendung, und so konnte das Ganze am Sonntag nach Oftern 1123 von Bischof Bucco von Worms als Vertreter des Erzbischofs Adalbert von Mainz geweiht werden, zu Ehren Marias und des heiligen Martin von Tours; der Hauptaltar war diesen beiden gewidmet, der im Südschiff Johannes dem Evangelisten, der im Nordschiff beim Eingang ins Kloster den Aposteln Peter und Paul. Die Kirche war in Kreuzform gebaut, Refectorium und Dormitorium lagen nach Westen. Das Kloster ward mit 12 Mönchen bevölkert, theils aus St. Alban, theils aus St. Jakob bei Mainz, 8 Priestern und 4 Laienbrüdern. Die Priester waren: Berthold, Diemus, Adelbero, Anshelm, Ergenbald, Herbord, Sifrid, Bernhelm, die Conversen: Benno, Lupold, Hartung und Emicho. Sie wählten den Bernhelm zum Abt, Berthold zum Prior, Adelbero zum Kellermeister und lebten nach der Regel des heiligen Benedikt. Der Graf Wegenhard hat ihnen dann außer den schon genannten noch Güter und Gefälle überwiesen in Hufen, Elrscheit und Dalen. Die Stiftungsurkunde ist uns im Wortlaut überliefert. Sie ist unter anderm auch von Adelheu, dem Abt von St. Dispod, unterzeichnet. Der Graf übertrug die Sorge um das Kloster für alle Zukunft stets dem von seinen Erben, welcher Herr von Creuzenacht wäre.

Wegenhard ließ auch die älteste Pfarrkirche der ganzen Gegend, die in Dalen, wiederherstellen, da sie vor Alter ganz zerfallen war, nordöstlich von Sponheim, am Fuße des Gauchsberges. Schon im Jahre 1125 ließ Bernhelm seine Schwester Mechtilde, die Nonne bei St. Alban war, herüberkommen und für sie und ihre Gefährtin westlich vom Kloster am Bergesabhang eine Klausel bauen. Er schloß auch eine enge Bruderschaft mit dem benachbarten Kloster

St. Disibod. Im selben Jahre ward auch das Kloster Johannisberg im Rheingau zur Abtei erhöht und 1133 das Kloster Eberbach gebaut.

Im Jahre 1136 starb Jutta, die Schwester des frommen Grafen Megenhard, als Nonne zu Disibodenberg, wo sie 24 Jahre gelebt hatte. Sie war mit drei anderen Jungfrauen ins Kloster getreten, Hildegard von Böckelheim und zwei andern, die gleichfalls Jutta hießen. Das Beispiel der Gräfin dochter ahmten viele Jungfrauen edler Geschlechter nach, so daß der Disibodenberg bald voll heiliger Jungfrauen war. Sie weilten dort in festummauerter Bewachung, wo außer dem Abt kein Mann Zutritt hatte, und befolgten die Regel des heiligen Benedikt. Trithem fährt wörtlich fort: „Es war aber damals in den Klöstern so, daß je näher Männer waren, desto leichter durch deren Wachsamkeit die Nonnen vor den Nachstellungen des alten Feindes gesichert waren. So waren Nonnenklöster neben den Mönchsklöstern Johannisberg im Rheingau, Schönau bei Heidelberg, St. Alban und St. Jakob bei Mainz, Hirschau, Frankenthal, Limburg, Hausen, Schönsfeld, St. Martin zu Trier u. a. Später aber wurden sie bei dem Zusammenhang der Gebäude den Mönchen zum Fallstrick und Aergerniß, und beide wandelten nicht nach dem Geiste, sondern nach dem Fleische, da ja fast alle Nonnenklöster neben den Mönchsklöstern waren. Wir sehen aber, daß nach und nach durch die Sorgsamkeit der Bischöfe die Nonnen ganz entfernt wurden und die Gebäude mit den Mönchsklöstern vereinigt wurden, oder auch zerfielen. Auch in Sponheim ist nur noch der Name Klause geblieben.“ Die letzten vier Nonnen wurden 1224 dem Kloster Rupertsberg bei Bingen überwiesen.

Jutta tat viele Wunder: Wasser wandelte sie in Wein, durchschritt öfter trockenen Fußes den Glan und starb im Geruch der Heiligkeit. Nach ihrem Tod ward Hildegard Meisterin zu Disibodenberg, unter dem Abt Runo, aber nach einigen Jahren zog sie mit 18 Jungfrauen nach Bingen und baute aus Spenden der Gläubigen Rupertsberg. Theils durch Kauf vom Grafen von Hildenheim, theils durch Schenkung des Grafen von Sponheim brachte sie den Besitz des Landes zusammen. Ihr Vater war Hildebert von Böckelheim, ein edler Ritter in sponheimischen Diensten, ihre Mutter Mechtilde, auch aus edlem Geschlecht. Im Alter von acht Jahren war sie bereits der Jutta zur Erziehung übergeben worden, und als sie deren Nachfolgerin geworden war, schrieb sie viele erstaunliche Schriften, die vom Papst Eugen, der damals mit 18 Kardinälen zu Trier weilte, geprüft wurden, dem Kaiser Heinrich gebracht, vom heiligen Bernhard von Clairvaux gebilligt und öffentlich verlesen wurden. Man brachte von allen Seiten ihr adeliche Mädchen zur Erziehung, so daß der Raum auf dem Disibodenberge zu eng wurde und sie

mit ihnen nach Bingen zog. Dabei war auch Hiltrud, des Grafen Mezenhard von Sponheim Tochter, deretwegen der Graf reiche Stiftungen an Rupertsberg verlieh. Der Sohn Mezenhards, Kraso, war mit Clementia, der Tochter des Grafen von Hohenberg, verlobt, die schon früher das Gelübde der Jungfräuschaft abgelegt hatte. Kraso willigte endlich ein, daß sie das Gelübde erfülle, ihre Eltern stimmten auch zu, und so trat sie ins Kloster der heiligen Irmina das vom König Dagobert gestiftete Horreum Dagoberti, genannt Deren. Nun zog es Kraso auch vor, Mönch zu werden; er trat 1149 ins Kloster Sponheim ein. Clementia starb 27 Jahre nach ihrer Bekehrung, im Alter von 48 Jahren. Kraso aber ward schon 1151 zum Abt von Sponheim erwählt und blieb es 23 Jahre lang, bis zu seinem Tode. Als 1150 der heilige Bernhard zu Schiff von Frankfurt nach Köln reiste, besuchte er in Rupertsberg die Hildegard und las dort ihre Schriften. Hildegard trat in Briefwechsel mit Bischöfen, Kaisern und Päpsten, sie gab ihnen Ratschläge, Warnungen und Prophezeiungen; sie war durch ganz Europa hochgeehrt und gefeiert. Ihre Schriften sind später zum Theil gedruckt worden, theils ruhen sie noch in der Bibliothek zu Wiesbaden. Sie starb 1179. Im Jahre 1316 wurde unter dem Vorsth des Abtes Willrich von Sponheim eine Kommission eingesetzt zur Untersuchung des Lebens und der Wunder Hildegards, diese Kommission empfahl dem Papst Johann XXII. ihre Heiligsprechung, dieser stimmte zu, es kam aber irgend ein Zufall dazwischen, so daß die Heiligsprechung doch nicht ausgesprochen ward.

Hiltrud, die Grafentochter von Sponheim, war der Hildegard zwei Jahre im Tod vorausgegangen, doch kamen in der Folge noch andere Jungfrauen ihres Stammes dorthin, so trat Ida, Gräfin von Sponheim, 1199 in Rupertsberg ein.

Die wechselnden Schicksale von Sponheim zu verfolgen lohnt sich nicht, da sie zu wenig Interesse bieten, wenigleich Trithem jedes einzelne Vorkommniß sorgfältig verzeichnet hat. Nur einiges sei noch hervorgehoben: Hildebert, des Abtes Bernhelm Neffe, brachte kostbare Reliquien aus dem Kreuzzug nach Sponheim, so den Stein, worauf der Engel Gabriel gestanden hatte, als er der Maria Jesu Geburt verkündigte, ein Stück von der Wiege des Herrn, von der Thür, durch die der Auferstandene hereintrat, vom Stein in Golgatha, der mit des Heilandes Blut gefärbt ward, vom Tische des Herrn, vom Bette des Herrn und vieles andere.

Im Jahre 1418 zog Bernhard, Abt von Sponheim, mit einem Diener und zwei Pferden auf das Provinzial-Kapitel, das zu Konstanz während des Konzils abgehalten

wurde. Die Reise kostete ihn mehr als 50 Gulden. Dort mußte er mit andern Aebten schwören, daß er binnen einem Jahre die vorgeschlagene Reformation durchführen wolle, unter Androhung des Verlustes seiner Würde. Zu Hause angelangt, setzte er den Brüdern den geistlichen Eid auseinander und bat inständig, sie sollten die Reformation annehmen. Aber da er sie durchaus nicht dazu bereit fand, versuchte er es mit Drohungen und Strafen und suchte jede Gelegenheit zu Ausschreitungen zu nehmen, verbot insbesondere den Mönchen jeden Ausgang und erlaubte nicht, daß irgend ein Weib ins Kloster eintrete. Im Klostergarten standen aber viele Obstbäume, und wie der Abt einmal sah, daß Frauen dort mit den Mönchen am Kirchenspflücken waren, nahm er voller Wut eine Axt und fing an mit eigener Hand die Kirsebäume zu fällen. Und da er das sehr ungestüm tat, so verletzte er sich das Auge an einem Ast, und unter heftigen Schmerzen verlor er das Auge, unter dem Hohngelächter der Mönche und dem Geschimpf der Bauern und Weiber, die den Unglücksfall als Strafe Gottes für die Mißgunst des Abtes ansahen. Es gelang ihm nicht, die Mönche zur Annahme der Reformation zu bewegen, und es entstand Uneinigkeit und Zwiespalt, wodurch das Kloster großen Schaden nahm. Der Abt war von da ab nur noch selten im Kloster, sondern abwechselnd in Trarbach, Bingen und Kreuznach.

Aber es sollte noch weiter bergab gehen mit dem Kloster. Die Sponheimer Grafen waren allzumal gewesen; waren mehrere Söhne da, so pflegten die meisten sich der Kirche zu widmen, und nur einem blieb gewöhnlich die Sorge den Grafenstamm fortzupflanzen. Das Grafenhaus lieferte seinem Kloster selbstverständlich auch manche Aebte. Die Grafen Johann und Simon trieben endlich die Frömmigkeit so weit, daß sie 1329 und 1335 freiwillig ihre Stammburg Sponheim dem Abte von Sponheim zu Lehen gaben. Der letzte Graf von Sponheim, Johann V., floh vor seinem Bruder Simon zum Markgrafen von Baden, der die Schwester seines Vaters zur Ehe hatte. Eine zweite Tante war an den Grafen von Welden verheiratet. Zum Dank für die gute Aufnahme versprach Johann dem Markgrafen einen Teil seiner Grafschaft, den er ihm auch gab, als er nach Simons Tode wieder in sein Land zurückkehrte. Als derselbe Johann seines Bruders Simon Witwe befehdete und aus Sponheim vertreiben wollte, rief diese den Schutz des Pfalzgrafen Ludwig an und versprach ihm dafür das Erbe Simons. So kamen Baden und Kurpfalz zuerst in Mitbesitz der Sponheimer Lande. Dieser Johann V. war, wie Trithem sagt, homo multum curiosus, ein sehr curioser Herr, der immer etwas Neues wollte, viel Geld unnütz aufwendete für Alchymisten, Mathematiker, Wahr-

sager, Hexenmeister und Zauberkünstler; er glaubte alles, was diese sagten, stürzte sich mit ihnen bald in diese, bald in jene kuriosen Untersuchungen, ward enorm betrogen, erwieß ihnen aber nichtsdestoweniger alle Ehren. Als Johann 1437 starb, theilten sich Kurpfalz, Baden und Welden in die sponheimischen Lande. Doch blieb die Grafschaft Sponheim ungeteilt und ward gemeinsam von den drei genannten Landesherren verwaltet. Das Kloster aber, seiner natürlichen Beschützer beraubt, sank in stets größere Armut. Von 1461—66 schaltete der Abt Ulrich von Zeiskheim grauenhaft, hielt sich außerhalb des Klosters in den Dörfern auf, wo er in wilder Ehe lebte, verkaufte die Klosterschätze, machte Schulden und tat alles, was Gott verboten hat. Die folgenden Abte traten in seine Fußtapfen, zogen es meist vor, in Kreuznach zu wohnen, so daß im Kloster selbst manchmal nur ein Mönch war. So kam es denn so weit, daß Tritheim vom Jahr 1469 berichtet, in Sponheim sei die einst so reiche Bibliothek bis auf 8 Bände zusammengeschmolzen nebst einer Bibel in zwei Theilen. Außer einem Priestergewand sei kein einziges Kleinod in der Kirche gewesen, alles heimlich und billig verkauft. Die Hauptnahrung seien gedörrte Birnen gewesen, die man in heißem Wasser aufweichte und mit Brot kochte. Ein neuer und letzter Aufschwung kam nun durch Tritheims Eintritt ins Kloster, worüber wir oben berichtet haben. Tritheim starb 1516, ein Jahr vor Luthers erstem Auftreten. Die Reformation drang auch in die alte Grafschaft Sponheim: 1565 hat der Kurfürst Friedrich III. im Einvernehmen mit dem Markgrafen Philipp von Baden das Kloster aufgehoben. Der letzte Abt, Spira, ward der erste protestantische Prediger zu Sponheim und vermählte sich mit der Nichte des Cisterzienserklosters zu Braunweiler. Im 30jährigen Krieg ward das Kloster für eine Zeitlang wiederhergestellt, ebenso als die katholische Linie Pfalz-Neuburg die Herrschaft über die Pfalz antrat, bis endlich die französische Revolution dem Kloster ein Ende bereitete. Jetzt ist die Kirche simultan; die Burg Sponheim ist 1688 völlig zerstört worden.



### III. Wie zu Mandel bei Kreuznach ein Toter wieder lebendig wurde.

Im 13. Jahrhundert, das religiös besonders aufgeregt war, in der Zeit, wo die Bettelorden neu auftraten, wo Franz von Assisi Wunder wirkte, wo Visionen über Visionen

vorkamen und gern geglaubt wurden, erregte ein Vorkommnis in Mannendal, jetzt Mandel, ungeheures Aufsehen. Im Jahr 1212 starb daselbst ein 72jähriger Mann, namens Adelbert, am Fieber. Der Tote lag eine ganze Nacht auf dem Bette, andern Tags aber saß er plötzlich wieder aufrecht da, stand auf und ging zur Kirche. Alles floh entsetzt, er betete und gab niemand Antwort. Als er sich erhob, sah er viele Leute um sich herum, und als sie fragten, was das wäre, sagte er: Was sind die Menschen so töricht, denn wie bitter ist das, was sie nach dem Tode erwartet! Als der Pfarrer kam, Udo mit Namen, und ihn fragte: Adelbert, warst du tot?, sagte er: Ich war tot und bin wieder lebendig geworden! — Sahest du etwas vom künftigen Leben? Ja, vieles Schreckliche! — Der Pfarrer hieß ihn mitkommen in sein Haus und schickte zum Sponheimer Abt Rupert. Nun fragten sie den Adelbert aus, und Udo schrieb alles auf. Tritheim gibt uns diese Niederschrift, von der wir hier einen kurzen Auszug geben. Also Adelbert sah Scharen von Engeln und Teufeln, sah den engen Brunnen, wovon die Seelen gestürzt wurden, sah die Brücke, die nur zwei Fuß breit war und so hoch, daß, wenn man die vier Thürme der Burg zu Kreuznach aufeinander gestellt hätte, sie nicht bis zur Brücke gereicht hätten. Darüber mußten die Seelen gehen, und viele stürzten herunter in den großen und übelriechenden Strom, über den die ganz schlüpfrige Brücke in hohem Bogen gespannt war. Im Strom schwammen Tausende, und einige kamen schnell ans Ufer, andere sehr mühsam. Am Ufer, wo sie ans Land stiegen, erschienen alle schön und vollkommen. Nur eine einzige Seele sah er, die leicht und sicher über die Brücke ging. Der Engel, welcher den Adelbert führte, sagte, das sei die Seele des Mönches Theodebert, der Gott über alles geliebt habe; er sei Canonicus der Mainzer Kirche gewesen, dann ins Kloster St. Ferruchus zu Bleidenstadt gegangen und dort gestorben. Er sah auch den früheren Pfarrer von Sponheim, Hildebert, der später Mönch zu Sponheim geworden war; auf der Brust hatte er einen Stern, der glänzte wie die Sonne. Allen Seelen konnte man alle Sünden ansehen, die sie je getan hatten, und auch Adelbert erinnerte sich all seiner Sünden, auch solcher, die er längst vergessen hatte. Er ward vor den Richter geführt und dort verklagt. So klagte ihn ein Bettler an, dem er vor zwanzig Jahren auf dem Wege nach Kreuznach einen falschen Weg gezeigt hatte, so daß der Bettler zwei Stunden lang im Wald umhergeirrt war. Vor allem ward er verklagt, daß er einmal auf seinem Acker eine Zehntengarbe, die der Kirche zukam, nachträglich mit einer schlechtern Garbe vertauscht hatte. Er hatte das damals gebeichtet, war auch absolviert worden, hatte aber trotzdem die richtige Garbe

nicht wiedererstattet. Deshalb sollte er jetzt zu ewiger Höllepein verdammt werden, da kam aber die Jungfrau Maria und der heilige Maximinus und viele Engel, die baten Gott um Gnade für ihn, und da kam er in eine große Flamme, wo viele Dämonen immer brennende Garben auf ihn warfen. Es dünkte ihn aber, als ob er 400 Jahre lang so gebrannt hätte, und als ob alle Garben, die auf der ganzen Welt wüchsen, auf ihn geworfen würden. Dann holte ihn Gottes Barmherzigkeit aus der Flamme, und es ward ihm gesagt, er hätte nur eine Stunde lang gebrannt. Darum sollten doch alle Bauern und Winzer bedenken, daß es die allergrößte Sünde sei, die am härtesten bestraft werde, wenn man der Kirche etwas vom Zehnten vorenthalte. Er sah auch zahllose Menschen in die Hölle hinabfahren, ein Gewimmel wie Schneeflocken, darunter waren Bischöfe, Aebte, Priester, Mönche und Nonnen, aber auch Heiden und Ungläubige. Endlich kam ein Engel und sagte ihm, Gott habe befohlen, er müsse wieder in seinen Leib zurück, damit er alles, was er gesehen, dem Pfarrer von Mandel verständlich könne. Und wie er an seinen tot daliegenden Leib kam, schien ihm der so scheußlich, daß er nur mit Trauer wieder hineinschlüpfte. Da schwieg der Mann und weinte. Der Pfarrer fragte, ob er das wirklich gesehen oder nur geistlich. Adelbert sagte, alles, was die Geister sähen, wäre geistlich. Und so ward alles für die späte Nachwelt aufgezeichnet. Der Mann lebte noch sieben Jahre, ward aber tief sinnig und baute sich eine Einsiedelei bei Dalen am Gauchsberg aus Holz und Lehm und diente daselbst Gott bis an sein Ende.

Der Pfarrer Udo von Mandel aber hat zum Andenken an diese Dinge im Thal der Jungfrau St. Katharina bei Mandel ein Nonnenkloster nach der Cisterzienserregel gestiftet und reich begabt. Die Stiftungsurkunde des Klosters, vom Jahre 1218, findet sich in der Sponheimer Chronik abgedruckt.

---

#### IV. Michel Mort.

Die Geschichte des Kreuznacher Mehgers Michel Mort ist uns gleichfalls nur durch Tritheim überliefert. In der Hirsauer Chronik gibt er einen kurzen Bericht über die Schlacht, ohne Mort's Heldenthat zu erwähnen; in der Sponheimer Chronik dagegen erzählt er die Sache ausführlich. Es erscheint angebracht, nachfolgend Tritheims Darstellung ohne Kürzung wörtlich zu übersehen:

„Im Jahr 1279 war eine heftige Fehde zwischen dem Erzbischof Werner von Mainz und Johann von Sponheim bei Genzingen unweit Sprendlingen wegen der Burg Beckelnheim, die Heinrich, Johanns, des Grafen von Sponheim Bruder, diesem Erzbischof, wie wir berichtet, ohne Zustimmung seines Bruders verkauft hatte, und auf beiden Seiten gab es viele Gefallene, Verwundete und Gefangene. Unter anderm war ein gewisser Mehger aus Kreuznach, genannt Michael Mort, ein starker und sehr kühner Mann, der auf der Seite des Grafen, seines Herrn, so tapfer gegen die Feinde focht, daß er als zweiter Maccabäus sich dauernden Ruhm und Ehre bei der Nachwelt verdient hat. Denn mitten unter den Feinden stand haltend, nach rechts und links hin das Schwert schwingend, wütete er so tapfer gegen sie, daß er ganz allein mehr als 20 tötete und mit der Rasse sich einen Weg durch sie bahnte. Endlich überwand ihn die Uebermacht, an den Füßen verwundet, fiel er zu Boden, aber nachdem er wieder zu Kräften gekommen und in den Knien stand, da er sich nicht höher erheben konnte, wehrte er sich noch weiter, und das Schwert um sich schwingend, streckte er noch andere fünf nieder und verwundete noch mehr der Umstehenden. Endlich aber, da niemand ihm zu helfen kam und die Seinen schon teilweise flohen, unterlag er ruhmreich. Zum Andenken an solche Tapferkeit ward an diesem Orte ein Stein errichtet, darin eingemeißelt sein Bild, das bis zum heutigen Tage zu sehen ist. Mit schwankendem Glück kämpfte man noch lange, bis zuletzt dem Erzbischof der Sieg blieb. Von den Leuten Johanns nahm der Erzbischof den Rheingrafen, den Grafen von Leiningen und den Grafen von Weringen gefangen, mit vielen andern Edlen; kaum entrann der Graf Johannes von Sponheim selbst durch die Schnelle seines Pferdes. Er war aber auf einem Fuße lahm, und da er selbst tapfer mitkämpfte, ward er von Feinden umringt und festgehalten. Als das der obengenannte Michael Mort gesehen hatte, stürzte er mit den andern Kreuznacher Mehgern kühn auf die Feinde, wie wir berichtet haben, und befreite seinen Herrn mit seinem eigenen Blute. Für diesen Dienst beschenkte nachher der Graf die Mehger zu Kreuznach mit

ganz besonderen Vorrechten.\*) Durch diesen Sieg bemächtigte sich der Erzbischof aller Dörfer des Grafen im ganzen Umkreis, plünderte sie und steckte viele in Brand. Seine heutigetägigen Soldaten schonten weder Klöster noch Kirchen. Das Kloster Schwabenheim in der Nähe plünderten sie auch, die Höfe und Gebäude zündeten sie an und fügten den Brüdern schweren Schaden zu. Im selben Jahr nahm der Erzbischof die Feste Rheinberg und zerstörte sie gänzlich. Der Graf von Beldenz verbündete sich mit ihm.“

Was der Kreuznacher Dichter, Maler Müller, über Michel Wirt berichtet, hat nur vorstehende Nachricht zur Quelle. Was Müller mehr erzählt, ist seiner dichterischen Phantasie entsprossen. Auch Heinrich Panteleon erzählt 1565 in seinem Buch der berühmten Deutschen die Geschichte von Michel Wirt, doch kurz und unrichtig. Er läßt den Wirt auf Seite der Mainzer kämpfen.



#### V. Kreuznachs Leiden im pfälzischen Kriege 1504.

Nach dem Tode Georgs des Reichen, Herzogs von Baiern, wollte sein Schwiegersohn Rupert, Sohn des Pfalzgrafen Philipp, Baiern und den Schatz Georgs in Besitz nehmen, als Gatte von Georgs einziger Tochter, von der er auch Kinder hatte. Aber der Herzog Albert von München hatte Verträge mit seinem Bruder Georg geschlossen, wonach Töchter nicht erben sollten, sondern welcher Bruder ohne männliche Nachkommen stirbt, der solle von anderen beerbt werden. Kaiser Maximilian brachte eine Veröhnung zustande, aber Rupert, schlimm beraten, wollte sich nicht fügen. Da tat der Kaiser ihn in die Reichsacht. Ruperts Vater Philipp stellte sich auf die Seite seines Sohnes.

Nun zog sich gegen die Pfalz ein Krieg zusammen, als ob das ganze deutsche Reich die Pfalz vernichten wolle; nicht weniger als vier Heere rückten von allen Seiten heran. Der Kaiser Maximilian selbst führte das eine Heer gegen Regensburg und Amberg, dann gegen das Elsaß; Ulrich von Württemberg zog gegen Maulbronn und andere Orte; das dritte Heer unter Alexander, Grafen von Beldenz und Zweibrücken, wandte sich gegen die Grafschaft Sponheim, der Landgraf Wilhelm von Hessen führte das vierte Heer

\*) Diese den Metzger verliehenen Rechte, die später wieder verloren gingen, bestanden darin, daß sie freies Weinschankrecht hatten und freie Einfuhr von Schlachtvieh; dafür mußten sie Pferde halten und in Kriegszetten Fahrdienste tun.

bei Mainz über den Rhein. Alexander ging zunächst gegen Weisenheim, zündete Merxheim und Nussbaum an, brandschatzte die Klöster des Westrichs, beraubte die Kirchen, wo die Soldaten so gottlos vorgingen, daß sie die zur Messe gebrauchten Tücher (Corporalia) zu Schürzen für ihre Frauen mitnahmen. Der Abt von Sponheim, Trithem, der dies alles erzählt, floh mit den Kostbarkeiten und vor allem mit der Bibliothek des Klosters nach Kreuznach. Rüdesheim bei Kreuznach ging in Flammen auf, aber als die Kreuznacher den Rauch sahen und dem Dorf zu Hilfe zogen, flohen die Soldaten Alexanders nach Weisenheim, das Vieh aus Rüdesheim und Hüsselsheim trieben sie jedoch mit sich. Am 21. August bedrohten sie Winchesheim mit Zerstörung; die Bauern kauften sich aber für 120 Gulden los. Wallhausen mußte 300 Gulden zahlen. Vor Sponheim raubten sie 200 Kühe und 20 Schweine von der Weide, konnten aber nicht ins Dorf eindringen, weil die Bauern Verhaue und Gräben gemacht hatten und Tag und Nacht Wache hielten. Am nächsten Tage legten sich jedoch 20 Männer aus Bückelheim in nächtlichen Hinterhalt und nahmen das Vieh den Soldaten wieder ab. Am 9. September zog ein Haufe gegen Sobernheim, raubte alles Vieh und trieb es nach Weisenheim. Dann überfielen sie die Burg Züsch im Soonwald und verbrannten die Burg zu Asche.

Inzwischen hatte der pfälzische Hauptmann Bruno von Schmidtberg, der in Kreuznach gebot, auch Ausfälle unternommen. Er hatte Oberhausen und Niederhausen geplündert und ganz in Asche gelegt außer der Kirche, viele Bauern hatte er gefangen geführt und sie dann gegen Lösegeld freigelassen. Dann war am 19. Juli Landschad von Steinach als pfälzischer Anführer in Kreuznach eingerückt, hatte am 26. Juli mit viel Geschütz einen Auszug gemacht und das Kloster Disibodenberg eingenommen; in die 50 Fuder Wein im Klosterkeller stießen die Kriegsknechte mit Lanzen und Dolchen Löcher, tranken soviel sie konnten und ließen den Rest auslaufen, darauf schlugen sie alles klein, rissen das Blei von den Dächern und Fenstern, die Tücher von den Altären; der Abt hatte die kostbaren Gefäße nach Weisenheim gerettet. Leute aus der pfälzischen Stadt Sobernheim beluden viele Wagen mit Tischen, Weinsäffern, Betten, Heu, überhaupt mit allem, was irgend Wert hatte, und fuhren es aus Disibodenberg fort. Dann beschossen sie Odernheim, welches auch Dretodernheim heißt, und nahmen es am dritten Tage ein. Viele Bewohner flüchteten mit Weib und Kind und Habseligkeiten in die Pfarrkirche. Landstad ließ auch tatsächlich nicht zu, daß sie dort belästigt würden. Die Mauern und Türme von Odernheim wurden aber geschleift.

Am 18. September endlich hatte Bruno von Schimberg, der pfälzische Hauptmann, von Kreuznach aus Moschel eingenommen und angezündet, dort auch so viel Vieh geraubt, daß er in Kreuznach 500 Schafe für 25 Gulden verkaufen mußte, Pferde, Kühe und Schweine für ein Spottgeld loszuschlug.

Nun näherte sich der Landgraf von Alzei her, schlug bei Planig und Gensingen ein Lager auf, wo er einen Kriegsrat mit Alexander hielt, der von Meisenheim herüberkam. Die Hessen hatten besondere Brandmeister nach ihrer Sitte bei sich und durchzogen die Dörfer um Kreuznach her. Zuerst ging es gegen Armsheim, das zwischen Bingen und Alzei liegt, wo sie die ganz neugebaute Kirche anzündeten, die Priester standen dabei und weinten. Dann wurde Wonsheim angesteckt, Wonsheim samt der Kirche verbrannt. Langenlonsheim wurde mit der schönen Kirche und den Glockentürmen völlig niedergebrannt und ausgeplündert; die Bewohner flohen in den Wald. Seddesheim am Guldenbach kam an die Reihe, dann Rappeslaubersheim, Erbsbüdesheim, alles einschließlich der Kirchen ging in Flammen auf. Wenzenheim, Gensingen, Blenich (Planig) und Wingenheim wurden verschont, gegen Zahlung von Geld, sogenannter Brandschatzung, dagegen ausgeplündert. Die Sprendlinger, deren Ort mit Türmen, Mauern und Gräben versehen war, erbaten sich vom Pfalzgrafen Geschütze, da sie bis aufs äußerste sich verteidigen wollten; als aber die Hessen anrückten, belamen die Sprendlinger solche Angst, daß sie alle nach Alzei flohen und Kanonen, Weiber, Kinder und Habe mitnahmen. Die Hessen fanden aber doch noch viel vor in Sprendlingen, so 400 Fuder Wein, viel Getreide, Geschütze und Hausrat. Die Hessen schonten den Ort, legten ihm aber reiche Brandschatzung auf. Das Kloster Schwabenheim nahebei sollte zerstört werden, doch begnügte sich schließlich der Feind mit 200 Goldgulden. So lag der Landgraf Wilhelm sieben Tage unter Zelten bei Planig, da hörte er, daß der pfälzische Hauptmann Landschad mit dem ganzen Heere gegen Kreuznach anrückte. Da zog er es doch vor, sein Lager abzubrechen und nach Bingen abzumarschieren. Unterwegs ließ er Münster bei Bingen, das der Pfalzgraf erst kürzlich vom Rheingrafen gekauft hatte, mit samt der schönen Kirche ganz in Asche legen. Der Landgraf sah vom andern Naheuser mit Schadenfreude dem Brande zu. Der Pfarrer Heinrich kniete, hielt die Monstranz in die Höhe und flehte zu Gott, daß er sein Heiligtum retten möge. Es geschah aber kein Wunder, und so trug Heinrich die Monstranz nach Bingen. Man sagt, die Binger hätten den Landgrafen dazu gereizt, Münster zu verbrennen, aus Rache, weil zwölf Jahre vorher der Kreuz-

nacher Amtmann Göler von Ravensburg den Markt nach Münster gelegt und Bingen dadurch soviel Schaden zugefügt hatte.

Die Hessen zogen nun nach Bingen, nach Ingelheim, wo die berühmte Pfalz Karls des Großen in Flammen aufging, nach Mainz, dann rheinabwärts nach Laub, das sie 39 Tage vergeblich belagerten, dann nach Dürkheim, wo sie die herrliche von Kaiser Konrad II. gestiftete Abtei Limburg niederbrannten. Sie brannte zwölf Tage und Nächte.

Da nun der Urheber des Krieges, der das bairische Erbe beanspruchende Pfalzgraf Rupert im August 1504 gestorben war, erst 23 Jahre alt, so bewog der Kaiser die Fürsten, das Schwert niederzulegen, und es ward wieder Friede.

Der Einblick, den uns Trithem in diesen von ihm selbst durchlebten Krieg gibt, zeigt uns, wie grausam damals solche Fehden geführt wurden, wie es immer wieder über die armen Landbewohner herging, die von Freund und Feind gleichermaßen gequält und beraubt wurden. Und das alles geschah auf Veranlassung des Kaisers Maximilian, der doch zehn Jahre vorher erst den ewigen Landfrieden in Deutschland verkündet hatte. Welche Enttäuschung!

Am Andreastage 1504 wagte der Abt Trithem mit seinen Büchern und Kostbarkeiten wieder von Kreuznach nach Sponheim zurückzukehren. Er hatte 5 Monate und 14 Tage zu Kreuznach verweilt. Da er diesen Krieg in der Hirsauer Chronik ausführlicher erzählt als in der Sponheimer Chronik, so ist im Vorstehenden die Hirsauer Chronik zu Grunde gelegt.



## VI. Allerlei Vorkommnisse zu Kreuznach, Nachrichten von Ernten und Wasserstand.

Im Juli des Jahres 1183 war ein großer Brand in Kreuznach.

1247 brach großer Streit aus zwischen Bürgerschaft und Rat wegen gewisser Rechte, die den Armen eingeräumt werden sollten. Aber zuletzt versöhnte man sich wieder.

Im Jahr 1262 kam Magister Theodor, ein Zauberer, aus dem Niederland nach Kreuznach und tat viele und unglaubliche Wunder. Vor allem Volf schnitt er seinem Diener auf öffentlichem Markte den Kopf ab, und im Verlauf einer halben Stunde heilte er den Kopf wieder an den Leib des Dallegenden an. Mit seinen Hunden wandelte er in der Luft herum, als ginge er auf die Jagd, hob sich und

senkte sich und rief laut, daß es klang, als käme es aus weiter Ferne. Er tat, als verschlinge er einen bewaffneten Mann, ja sogar einen ganzen Wagen mit Heu verschlang er samt den Pferden, wie wenigstens die Zuschauer glaubten.

Im Jahr 1333 wuchs soviel Wein, daß man keine Fässer hatte. Mit viel Bitten konnte man ein Faß voll Wein hier und da eintauschen gegen ein leeres Faß, selbst wenn es kleiner war. Zwei Maß Wein galten einen Heller.

Im Jahre 1349 wütheten Pest, Blutfluß und das heilige Feuer in der ganzen Welt. In Kreuznach, was doch ein kleiner Ort ist, starben mehr als 1600 Menschen, in Mainz über 6000; es starben sovieler, daß man oft die Leichen ohne Ordnung in eine Grube warf. Man gab den Juden Schuld, sie hätten die Brunnen vergiftet, und es erhob sich eine große Judenverfolgung, man erwürgte, ertränkte, köpfte, verbrannte die Juden, durchbohrte sie mit Lanzen und Schwertern und tötete sie unter Qualen. In Verzwelfung nahmen sich viele Juden selbst das Leben, zündeten ihre Häuser an und verbrannten sich und die Ihrigen. Das dauerte zwei Jahre lang.

Wegen geringer Ursache entstand 1365 ein großer Aufstand der Bürger gegen den Rat. Es ward eine solche Erregung, daß die Rathsherrn nicht einmal in den Kirchen vor der Wut des Volkes sicher waren. Endlich ward man des Aufstandes Herr, nachdem vier Rädelsführer auf Befehl des Grafen von Sponheim auf offenem Markte enthauptet waren.

Im Februar 1374 war eine große Ueberschwemmung. In Bingen stand das Wasser bis auf die Höhe der Stadtmauer; viele Menschen ertranken; Weinberge, Bäume, Wege, Gärten wurden außerordentlich beschädigt.

Im Jahre 1386 gab es so viel Wein, daß bei der Lese es an Fässern fehlte und das Fuder (Plaustrum) Wein um einen Gulden verkauft wurde, ein leeres Fuderfaß aber kostete drei Gulden.

1399 brach in Kreuznach in der Neustadt ein großer Brand aus, der mehr als den halben Stadtteil verzehrte. Im selben Jahre brannte auch das Dorf Sponheim fast gänzlich nieder.

1458 war großes Wasser in Rhein, Mosel und Nahe. Nach der Schneeschmelze wuchs das Wasser so, daß die Pfarrkirche auf der Insel in Kreuznach ganz unter Wasser stand, die Altäre umstürzten, die Wände beschädigt, die Grabsteine umgeworfen wurden und die Kirche beinahe zerstört worden wäre.

1468 war eine so reiche Ernte, daß ein Maß Wein einen Heller galt und drei Malter Weizen einen Florin (Gulden).

1480 stellte ein Bürger von Kreuznach ein kleines Holzbild des heiligen Wolfgang in die Klosterkirche der Minderiten, welche der Pfalzgraf Friedrich und der Graf von Sponheim gestiftet hatten. Bald entstand ein solcher Zulauf von Gläubigen, Wunder wurden verkündigt und Gaben gespendet, so daß bald das angefangene Kloster vollendet werden konnte. Der Glaube an Wunder hörte nicht eher auf, als bis die Brüder das Bild weggestellt hatten, da verlief sich allmählich das Volk.

1484 gab es so viel Wein, daß man erst beim Herbstern erkannte, daß zu wenig Fässer da waren. Ein Fuderfaß kostete drei Goldgulden und der Wein darin einen Gulden gewöhnlicher Münze und zwar sehr guter Wein. Einige Bauern machten Mörtel mit Wein an, andere gossen den alten Wein fort, um den neuen behalten zu können, noch andere lasen nicht zu Ende, weil sie nicht wußten, wohin mit dem Most. Das Kloster Sponheim erntete hundert Fuder. Doch glückte sich das aus durch den Mißwachs des folgenden Jahres, denn da hatte das Kloster aus seiner ganzen Kreuzzenz samt seinen Zehnten und Gefällen kaum ein Fuder.

1485 kosteten drei Malter besten Weizens einen Gulden, überall waren mehr Verkäufer als Käufer; Wein gab es aber keinen, er wurde aus dem Ueberfluß des Vorjahres verkauft.

1486 gab es so wenig Wein, daß das Fuder für zwanzig Goldgulden kaum zu kaufen war.

1491 bedrückten die Binger den Handel durch Zölle jeder Art. Der Pfalzgraf Philipp legte da um einen Markt nach Münster bei Bingen und verbot den Bingern daselbst zu kaufen. Es entstand deshalb Streit zwischen dem Pfalzgrafen und dem Erzbischof von Mainz wegen der Unterbindung des Binger Handels. Die Binger sperren des Nachts die Nahebrücke, oft auch am Tage, daß kein Reiter ohne ihr Erlaubnis sie passieren könne. Der Pfalzgraf wollte das nicht dulden, denn die Straße sollte immer offen bleiben, ihre Stadt könnten sie sperren. Da die Binger sich weigerten, die Brücke zu öffnen, so riß Göler von Ravensburg, der Amtmann zu Kreuznach, die Sperre weg und eröffnete die Wege.

1496 entstand zu Kreuznach ein Aufstand, weil der Amtmann Göler einen Bürger ins Gefängnis geworfen hatte. In Abwesenheit des Amtmanns befreiten die Mitbürger den Gefangenen und hielten eine Versammlung, worin auf die Fürsten geschimpft wurde. Die Besucher wurden aber streng bestraft: einigen wurden die Finger abgehauen, andere wurden an der Stirne und auf den Backen mit Eisen gebrannt.

Im Jahre 1500 und im folgenden Jahre zeigten sich Kreuze an Kleibern, Weiberröcken, Tischtüchern und Bett-

tüchern, nicht nur bei gebrauchten Sachen, sondern auch bei den in Truhen verschlossenen, zuerst in Weisenheim und Sobernheim, dann auch in Kreuznach. Die Kreuze waren klein, verschiedenfarbig, als ob das Zeug mit Fett und Farbe eingerieben worden wäre. Man konnte die Kreuze auch nicht wegwaschen, aber am neunten oder zehnten Tage verschwanden sie von selber. Man deutete es auf eine Pest, die auch nach zwei Jahren sich wirklich zeigte.

Soweit unser gelehrter Abt Trithemius. Betreffen diese letzten Nachrichten im einzelnen vielleicht Dinge, die uns jetzt gleichgültig sind, so sind es doch eben die einzigen bestimmten Ueberlieferungen über solche Vorkommnisse aus so alten Zeiten, und das eben macht sie uns wertvoll.

Es sei gestattet, über unsern Weinbau zum Schluß noch eine Verfügung des Kurfürsten Johann Wilhelm anzufügen, die dieser im Jahre 1708 bei der Besitzergreifung Kreuznachs durch die Pfalz erließ. Er bestimmte also darin:

Daß die Bürger Kreuznachs wegen ihrer vielen und trefflichen Weinberge der alten Vorrechte genießen sollten, daß kein Weinändler und Schankwirt fremde Weine in Weinhäusern verkaufen dürfe. Und wenn das etwa mißbräuchlich geschehen sei, sollte das alte Recht wieder erneut und eingeschränkt werden. Deshalb sollten die Bürger veranlaßt werden, Weinberge, besonders auf den Bergen, wo die besten Weine wüchsen, nämlich im Belz, Brückes und Callenberg (Kahlenberg) wieder anzulegen, so daß von dort her die Weinändler aus Köln, Belgien und anderswoher Weine verlangen mögen. Damit würden auch das Gut und die Beuten des Pfalzgrafen vermehrt.

H 4 Hes  
5229-57

Hessel, Karl: Zur Geschichte  
Kreuznachs

237187 ✓

Die erste, welche uns hier zu Gesicht kommt, ist die  
von dem berühmten Philosophen, Herrn von Leibniz,  
verfaßte, und unter dem Titel: "Nouveaux Essais  
sur l'Entendement Humain" bekannte Schrift. Diese  
wurde im Jahr 1702 in Amsterdam gedruckt, und  
ist in drei Bänden erschienen. Der erste Band  
enthält die allgemeine Theorie der Erkenntnis,  
der zweite die Theorie der Vernunft, und der dritte  
die Theorie der Moral. Die Schrift ist in  
französischer Sprache verfaßt, und ist eine  
sehr wichtige und interessante Arbeit. Sie ist  
nicht nur für Philosophen, sondern auch für  
Jeden, der sich mit der Natur des menschlichen  
Verstandes beschäftigen will, von großem Nutzen.  
Die zweite Schrift, welche uns hier zu Gesicht  
kommt, ist die von dem berühmten Philosophen,  
Herrn von Kant, verfaßte, und unter dem Titel:  
"Kritik der reinen Vernunft" bekannte Schrift.  
Diese wurde im Jahr 1781 in Königsberg  
gedruckt, und ist in einem Bande erschienen.  
Sie ist in deutscher Sprache verfaßt, und ist  
eine sehr wichtige und interessante Arbeit. Sie  
ist nicht nur für Philosophen, sondern auch für  
Jeden, der sich mit der Natur des menschlichen  
Verstandes beschäftigen will, von großem Nutzen.  
Die dritte Schrift, welche uns hier zu Gesicht  
kommt, ist die von dem berühmten Philosophen,  
Herrn von Hegel, verfaßte, und unter dem Titel:  
"Phänomenologie des Geistes" bekannte Schrift.  
Diese wurde im Jahr 1807 in Berlin gedruckt,  
und ist in einem Bande erschienen. Sie ist in  
deutscher Sprache verfaßt, und ist eine sehr  
wichtige und interessante Arbeit. Sie ist nicht  
nur für Philosophen, sondern auch für Jeden,  
der sich mit der Natur des menschlichen Geistes  
beschäftigen will, von großem Nutzen.